

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Jan Kjærstad

Der Eroberer

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlagsurheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 2017

DAS IST DEIN LEBEN

»Ich dachte, er würde mich vergewaltigen«, sagte die Frau, als sie sich später meldete. Es gibt keinen Grund, drum herum zu reden; wir fangen ganz einfach mit dem Ende an oder mit dem Anfang vom Ende. Also vor dem erotischen Schwindel in der Apotheke, sogar vor der Erzählung über das stinkende Monster im Keller; beginnen wir mit diesem Mann, der hinten in einem Taxi sitzt, unterwegs durch ein sommerliches Oslo bei Nacht, eine anscheinend ganz gewöhnliche Situation, eine Situation, in der dieser Mann schon tausendmal gewesen ist, die Regel eher als eine Ausnahme, er ist auf dem Heimweg, spät am Abend, in einem Taxi.

Die Taxifahrerin, eine anziehende Frau, eine Englischstudentin, die Wechselschicht fuhr, hatte zunächst nur einen Blick auf den Mann erhascht, der das Taxi im Zentrum, nicht weit von einer Bar, angehalten und etwas von Bergen gemurmelt hatte, so daß sie zunächst glaubte, eine Fahrt ins Vestlandet bekommen zu haben – was für ein märchenhaftes Glück –, bevor sie begriff, daß er selbstverständlich den Bergensveien, Grorud, meinte, denn in derselben Sekunde erkannte sie ihn auch. Die Person auf dem Rücksitz gehörte zu den wenigen Norwegern, die ihre Adresse nicht anzugeben brauchen, die, wenn sie wollen, einfach sagen können: »Fahren Sie mich nach Hause.«

Sie war guter Laune, nicht wenig stolz darauf, daß er von allen möglichen freien Taxis auf den Straßen gewissermaßen ihres gewählt hatte, schielte neugierig nach ihm im Spiegel, sah, daß er sich nicht die Mühe machte, den Sicherheitsgurt anzulegen, als wäre der Sicherheitsgurt in seinem Falle unnötig; er saß da mit einem glücklichen Lächeln, beinahe selig, als wäre er ganz oben, hätte gerade einen schönen Preis bekommen oder so etwas. Sie freute sich darauf, es Freunden, Kollegen erzählen zu können, wißt ihr, wen ich neulich gefahren habe, doch, das stimmt, das war Er. Sie guckte ständig in den Spiegel, suchte nach etwas, das sie sagen könnte, über eine seiner Sendungen, ein Kompliment, das nicht so albern klingen würde wie all die anderen Lobhudeleien, die er sicher täglich hörte. Denn in einer Zeit, in der das Fernsehen alles Wichtige in Unterhaltung verwandelte, in der das Fernsehen, auch das norwegische Fernsehen, immer mehr von geistlosen Spiel- und Fragesendungen, plappernden Talk-Shows und primitiven Diskussionsforen dominiert wurde – mit anderen Worten alle misanthropischen Behauptungen, die Leute wollten nur Brot und Spiele, bestätigte – hatte Er, der Fahrgast, ihr den Glauben an das Fernsehen als eigene Kunstform wiedergegeben. Ihr lag etwas auf der Zunge, etwas, das sie für recht originell hielt, etwas über die Sonja-Henie-Sendung, wie hypnotisierend die gewesen sei, diese Pirouetten und das spritzende Eis, wie *erotisch*, hatte sie Lust hinzuzufügen, wußte aber nicht, ob sie sich das traute. Es war, als spräche man Seine Majestät den König an. Der Mann auf dem Rücksitz war schlicht und einfach Jonas Wergeland.

Sie fuhren den Trondheimsveien hinauf, am Carl Berners plass vorbei. Sie hoffte, daß er die Paperbackausgabe von D. H. Lawrence, *The Rainbow*, bemerkt hatte, die zwischen den Vordersitzen lag, ein Buch, das sie las, während sie an den Taxiständen wartete. Ein Duft nach Restaurant breitete sich im Wagen aus, Gewürze, Wein, Zigarre, er mußte von einem größeren Essen kommen. Sie schielte in den Spiegel, konnte seine Züge nicht mehr erkennen, das Gesicht lag im Schatten, wirkte leer. Sie erinnerte sich, mit welcher Neugier und Freude – ja, *Freude* – sie vor nicht sehr langer Zeit »Das ist dein

Leben« gesehen hatte, an dem Abend, als Jonas Wergeland Gast war, der jüngste Gast, den es je gegeben hatte, ein Fest von einer Huldigung, bei der alle mitmachten, von einem ungewöhnlich eifrigen Kultusminister bis hin zum mythenumwobenen Schriftsteller Axel Stranger, *was für ein Leben*, hatte sie gedacht, *was für ein Mensch*. Wie um sich noch mehr zu berauschen, guckte sie wieder in den Spiegel, doch da war etwas mit seinem Blick, dem ganzen Ausdruck, der nicht mit dem Gesicht übereinstimmte, das sie vom Fernsehschirm kannte, von »Das ist dein Leben«, das Gesicht, von dem sie so viele Male hypnotisiert gewesen war, einem Gesicht, von dem sie geträumt, über das sie sogar phantasiert, Gewagtes gedacht hatte.

Und direkt unterhalb der Sinsenkryset, der größten Straßenkreuzung Norwegens, passierte es. Sie, die Fahrerin, hört zunächst nur seltsame Laute, beinah ein Gurgeln, bis sie die Situation erfaßt und schnell am Straßenrand anhält. Aber zu spät. Jonas Wergeland übergibt sich, die Kotze schießt in einem Strahl aus seinem Mund, trifft sie am Hinterkopf, der von der Nackenstütze nicht geschützt ist, und selbst jetzt, selbst während sie diesen übelriechenden Klitsch an ihrer eigenen Haut spürt und im Augenwinkel sieht, daß auch der Umschlag von *The Rainbow* versaut ist, glaubt sie, es müsse sich um einen Krankheitsfall handeln; sie hat nur einen Gedanken im Kopf, sie muß helfen, sie ist voller Fürsorge, Zärtlichkeit, denn sie steht in seiner Schuld, in der Schuld eines Mannes, der sie dazu gebracht hat, ihre Sicht auf viele Dinge zu ändern, ihre Sicht auf Norwegen, vielleicht sogar auf das Leben; sie sieht vor sich, wie diese dramatische Wendung ihre Geschichte nur noch besser machen wird. Im selben Augenblick sieht sie wieder sein Gesicht, zwei Augen, die sie im Spiegel anstarren, und erkennt, daß er nicht krank ist, sondern betrunken, so sturzbetrunken, wie ein Mensch nur sein kann, und nicht nur von Alkohol, sondern von Haß.

Bevor sie noch etwas unternehmen konnte, passierte es wieder. Jonas Wergeland saß auf dem Rücksitz und ließ, unterbrochen nur von kleinen japsenden Pausen, seinen Mageninhalt herausfließen. Es schien ihm überhaupt nicht bewußt zu sein, daß er sich übergab.

Er erinnerte an einen dieser Spritzenschläuche, die von niemand gehalten, sich in alle Richtungen schlängeln und spritzen. Bevor sie aussteigen und ihm die Tür hätte öffnen können, hatte er den Fond des Mercedes mit unappetitlicher Schmiere gefüllt – sie hörte schon die Strafpredigt des Eigentümers: »Wissen Sie nicht, Fräulein Kieland, daß ich den Wagen gerade bei Økern Auto Cosmetic zur Innenreinigung hatte!«

In genau diesem Moment war sie dennoch mehr mit Jonas Wergeland beschäftigt, der aus dem Auto plumpste, wobei er murmelte und lachte. »Meine Fernsehsendungen sind genauso unnütz wie Pyramiden«, nälerte er, »Dinger, die einfach in einer Wüste stehen, Dinger, auf die die Schakale pissen und die Bürgerschaft raufklettern kann.« Dann hob er den Kopf: »Gustave Flaubert«, schrie er. »Das hab ich, hol mich der Teufel, bei Flaubert geklaut.« Wie um zu beweisen, daß er nicht gänzlich weggetreten war, daß es eine Verbindung gab, zeigte er auf ein Schild, Rendezvous, über dem Eingang eines Restaurants direkt gegenüber. »Ich hab da mal ein Mädels getroffen«, sagte er, während er sich wieder heftig und schmerzhaft erbrach, als hätte er Kröten im Magen und wollte sie heraushaben. Und dann, mit einer unbekanntenen dunklen und kratzigen Stimme: »Zum Teufel mit allen Mädels.«

Was dachte er? Was dachte Jonas Wergeland? Ich weiß es. Ich weiß alles, fast alles. Es ist eine helle Sommernacht im Juni. Jonas Wergeland liegt da, direkt unterhalb des Aker Krankenhauses, direkt unterhalb der Sinsenkrysset, der größten Verkehrsmaschine Norwegens, einer gewaltigen Schleife aus Beton und Asphalt. Er hatte immer gejubelt, wenn er als Kind hierhergekommen war, hier an diesen Punkt, wo Oslo sich unter ihm öffnete, hervortrat mit der Illusion, eine glitzernde Weltstadt voller Möglichkeiten zu sein. Und jetzt lag er eben hier, auf der Höhe und dennoch am Boden, und hatte das Gefühl, als kotzte er auf Oslo, auf Norwegen überhaupt.

Die Fahrerin war verzweifelt. Sie sah, daß sein Jackett von nassen Flecken, Essensresten versaut war, ein etwas altmodisches Jackett,

das sie wiedererkannte, das ihn in mehreren Talk-Shows im Fernsehen wie einen englischen Gentleman hatte aussehen lassen. Sie empfand sich als Zeugin einer Art von Blasphemie. »Das hätte ich Ihnen, ehrlich gesagt, nicht zugetraut, Wergeland«, sagte sie in Ermangelung von etwas Besserem und nahezu streng. »Das hätte ich von Ihnen wirklich nicht erwartet.«

Als Antwort gab er eine letzte Ladung von sich, eine solide Mischung aus Galle und Essen. Etwas an dem Strahl erzeugte die Illusion von fester Konsistenz, was sie an Filme über Teufelsaustreibungen denken ließ, daran, daß Jonas Wergeland besessen wirkte. »Ich hab gefeiert«, grunzte er, starrte neugierig auf die Stücke halbverdauten Lammfleisches und Rosenkohls in der rotweinfarbenen Pfütze auf dem Boden. »Ich habe eine große Tat gefeiert«, sagte er, während sie sich abmühte, ihn hochzuziehen, so daß er schließlich an ein Rad gelehnt dasaß. Sie sah an sich hinunter. Ihre Kleider waren deprimierend verfleckt. Während sie daran dachte, was sie dem Eigentümer des Taxis sagen, was sie überhaupt sagen sollte, sank Jonas Wergeland wieder zusammen, mit dem Gesicht in seine eigene Kotze.

Es hätte hier enden können, als ein kleiner, trotz allem nur ein kleiner Skandal, doch jetzt fing er an zu schreien, die Frau zu beschimpfen, die versuchte, ihn aufzurichten. »Hau ab, verdammtes Luder«, schnappte er und kam allein wieder auf die Beine, als wäre er jäh nüchtern. Er stand mit einem gefährlichen Blick vor ihr – in diesem Augenblick dachte sie plötzlich an Vergewaltigung. Gleichzeitig begann er etwas zu zischen, das sie erst nicht verstand, das aber nach und nach deutlicher wurde: »Ich habe einen Mann getötet«, sagte er. »Ich habe einen Mann getötet, hörst du. Ich hab ihm die Eier abgetreten, dem Dreckskerl.«

Dann sank er erneut zusammen, lag da, an den Reifen gelehnt. Es war eine helle Sommernacht im Juni, direkt unterhalb der Sinsenkryssset. Eine Taxifahrerin betrachtete Jonas Wergeland, einen Mann, der in einer Zeit, da die Fernsehkanäle oben in der Ecke ein Logo haben mußten, damit man sie voneinander unterscheiden konnte, in einer Zeit, da das Fernsehen offenbar nur die niedrigsten

Bedürfnisse der Menschen befriedigen wollte, plötzlich hervortrat und ihr zeigte, jedem zeigte, daß Fernsehen die Bildung heben konnte. Eine junge Norwegerin, eine Zuschauerin, stand unglücklich da und beobachtete, wie ein Mann, den sie bewundert hatte, in seiner eigenen Kotze auf dem Hintern saß und fluchte. »Es war so, als sähe ich plötzlich Dr. Jekyll als Mr. Hyde«, sagte sie später. »Beziehungsweise, daß er *Mr. Hyde war* und die Sache mit Dr. Jekyll nur etwas, das er mir lange Zeit vorgemacht hatte.« Sie studierte, wie gesagt, Englisch, deshalb war der Vergleich nicht ganz aus der Luft gegriffen.

»Ich hab Hackfleisch aus einem Drecksack gemacht«, lallte Jonas Wergeland und lachte - lachte und lachte, aus vollem Hals, es sei denn, es war Schluchzen. »Ich bereue nur, daß ich ihm nicht auch noch den Schwanz abgeschnitten hab!«

Die Frau hatte längst die Zentrale angerufen. Sie hockte über Jonas Wergeland, der auf einmal beinah bewußtlos wirkte, und sie weinte. Sie weinte, weil sie erlebt hatte, daß etwas Wertvolles, etwas, das sie aufrichtig gern gehabt hatte, zerstört war. Und während er die Augen aufmacht und den Blick auf das hellblaue Taxihemd richtet, sagt er als letztes zu ihr, bevor Hilfe kommt: »Du hast verdammt nochmal scharfe Titten.«

DIE GANZE WELT IN SEINER HAND

Jonas und die Brüste - das ist eine lange Geschichte, überhaupt Männer und Brüste. In Jonas' Fall hatte es aber etwas mit dem Bruder zu tun. Ich habe viel darüber spekuliert, wer der wichtigste Mensch in Jonas Wergelands Leben gewesen sein kann - eine zentrale Frage in unserem Zusammenhang -, und es würde mich nicht wundern, wenn es Daniel war, der ein Jahr ältere Bruder. Er, der gewissenhafte Heuchler, war es auch, der Jonas' Mörder wurde, um es so zu sagen. Ich habe später noch reichlich Gelegenheit, Daniels sonderbare Karriere zu berühren, doch zuerst muß ich die Sache mit den Brüsten aufgreifen.

Gleichgültig, wie verschieden Daniel und Jonas waren, in ihrer Jugend hatten sie eines gemeinsam: Titten. Jungen haben unterschiedliche Fetische, aber für die Brüder bildeten Brüste den absoluten Fixpunkt des Daseins. Wissenschaftler haben die Theorie aufgestellt, daß in einer Periode, als die Menschen aufrecht zu gehen begannen, die Brüste der Frauen größer geworden seien, weil sie das Hinterteil als Blickfang Nummer eins in der Paarungszeit ersetzen sollten. Daniel und Jonas waren ein lebender Beweis dafür, daß die Theorie viel für sich hat. Der Anblick von Brüsten, wann und wo auch immer, verursachte ganz einfach einen chemischen Schwall, besonders bei Daniel, einen Klick in seinem Kopf. Schon ein Blick auf die Spalte zwischen den Brüsten reichte. Die BH-Werbung in Zeitungen und Illustrierten erregten ihn bis zur Übelkeit. Jonas hatte immer geglaubt, Daniels aufsehenerregende Bemühungen, Skikönig zu werden, mehrere Winter hindurch Tausende von selbstquälerischen Kilometern in der Nordmarka abzureißen, rühre von dem Tag her, als er eine alte Fotografie von den Olympischen Spielen in Cortina 56 gesehen hatte, auf der Hallgeir Brenden, der die 15 km gewann, zwischen den Brüsten von Sophia Loren saß. Daniel lebte nicht in Sofies, sondern in Sophias Welt.

Sophia, Sophia, Titten als Weisheit.

Mehrere Jahre lang lag Daniel jeden Abend im Bett und las Jonas vor, und er las vor allem aus zwei Büchern, die er auf unerforschlichen Wegen in die Hand bekommen hatte und die er in der Wand im Inneren der Frischluftluke des Zimmers versteckte, wie um zu symbolisieren, daß diese Bücher eine Art Sicherheitsventil für den Druck repräsentierten, der in den Jungen herrschte. Es handelte sich um Agnar Mykles *Lasso um Frau Luna* und *Das Lied vom roten Rubin*. Daniel las bestimmte Abschnitte so oft und einfühlsam flüsternd vor, daß Jonas Mykles Loblied auf die Brüste in allen Varianten nie vergessen würde, von den eher bescheidenen »Ihre kleinen Brüste unter dem weißen Trikot hatten eine schöne Form, wie der Kelch eines Champagnerglases« bis hin zu den expansiveren: »Ihre Brüste waren wie Sprengkörper unter ihrem Pulli, es war, als würden sie

wie Minen explodieren, wenn jemand den kleinen, vorspringenden Zündmechanismus auf jeder von ihnen berührte.« Durch diese selten hochwertigen Bettlektüre, durch all diese aufreizenden Metaphern entstand bei Jonas früh der Verdacht, um nicht zu sagen die *Vision*, Erotik und Sexualität hätten letzten Endes etwas mit Phantasie und Denksprüngen zu tun.

Daniel lag auch oft im oberen Bett und spekulierte nahezu rülpsend darüber, welches Material den Brüsten die erregendste Verpackung bot, was der optimale Vorhang vor diesem größten aller Dramen sein könnte: Seide? Flanell? Weiches Wildleder? Blankes Nappaleder? Daniel konnte einen ganzen Abend daliegen und sich über das Kinoklischee »nasse Hemden, die an der Haut klebten« verbreiten. Jonas schlug Netzhemden vor, so daß die Brüste großen Früchten in einem Einkaufsnetz gleichen würden. Für seinen Teil – woher sie das nur haben? – bestand Daniel auf Wolle. Jedesmal, wenn er mit diesem charakteristischen glasigen Blick ins Klo ging und den Schlüssel umdrehte, wußte Jonas, daß sein großer Bruder eine der jungen, gutgebauten Mütter der Wohnsiedlung in einem irritierend engen Pulli hatte vorbeitrippeln sehen.

Auch Jonas hatte seine Geheimnisse: Er lag da und malte sich aus, wie sich eine Brust in der Handfläche anfühlen würde, er phantasierte über die wahrscheinliche Glätte und Wärme und ob Daniels Behauptung, die ein gefährlich heißes Zittern im Zwerchfell verursachte, wirklich stimmte, daß die Brust bei der Berührung fest werden, beinah koagulieren würde, um ein Wort zu verwenden, das er später in der Chiestunde lernte; und wohl am allermeisten – inspiriert von Agnar Mykle – träumte er von den Brustwarzen, daß sie am Finger steif würden wie ein Knopf; allein der Gedanke ließ seine Magengegend vor Erwartung anschwellen. Diese Phantasie war so stark, daß Jonas, als die Zeit reif war, sich an etwas versuchte, das man einen ziemlich tollkühnen Brautraub nennen könnte.

Dies geschah, nachdem Margrete, seine erste große Liebe, »zum Blocksberg gezogen« war, wie er fand, weil sie ihn schmähdlichst verstoßen hatte, bevor sie ins Ausland zog. Man mußte sich aufrappeln.

Es gab andere Mädchen. Jonas wohnte im Nordosten von Oslo, in Grorud, das zu dieser Zeit eine immer bevölkerungsreicher werdende Trabantenstadt war. Er hatte schon lange nach Anne Beate Corneliussen geschickt, die unter den Jungen nur das ABC des Sexuallebens genannt wurde. Denn gab es etwas, was Anne Beate auszeichnete, dann waren es die beiden Gravitationspunkte unter ihrem Pulli. Äpfel fielen zur Erde, und die Blicke der Jungen fielen auf Anne Beates Brüste. Sie gehörte kurz gesagt zu dem Typ Mädchen, die automatisch Tambourmajor wurden, die in strammer Uniform vor der Jungenkapelle marschierten, diesen Stab – o schwindelerregende Gedanken – in einem festen und akrobatischen Griff, und die offensichtlich das ganze Korps von Jungen unter Kontrolle hatten, gebieterisch bestimmten, wann sie die Instrumente heben und zu spielen anfangen sollten.

Alltags trug Anne Beate oft eine Setesdal-Jacke, und vielleicht lag es an dem schönen Strickmuster, daß Anne Beates Brüste für Jonas den Charakter von etwas Ornamentiertem bekamen, daß ihre schwellenden Konturen unter der Wolle gewissermaßen die Inkarnation der perfekten Brustform wurden, so wie der Meterstab in Paris der Prototyp für einen Meter war. Jonas war heilig oder vielleicht eher hormonell überzeugt, das höchste Glück der Welt müsse dem widerfahren, der die Handflächen auf diese Brüste legen durfte. Er erinnerte sich plötzlich an das Lied aus der Sonntagschule, »Er hält die ganze Welt in seiner Hand«. Jonas begriff, daß es sich genauso anfühlen mußte.

Ironischerweise gab es zwei Hindernisse zwischen Jonas und den beiden Traumobjekten. Erstens war Anne Beate Corneliussen, das ABC des Sexuallebens, erschreckend launisch und unberechenbar. Einmal, als ein ungenierter Junge sich ermannte und ihr einen freimütigen Vorschlag machte, während sie aus dem Tor der Grorud Volksschule gingen, nahm sie ihm ruhig die Brille ab und zerbrach sie in zwei Teile, bevor sie darauf trat, so daß sich der Junge, beinah blind, nach Hause tasten mußte. Zweitens, und vielleicht noch schlimmer, war sie halb befreundet mit Frank Stenersen oder

Frankenstein, wie er genannt wurde, da Kinder – ebenso wie viele Erwachsene – Frankenstein mit Frankensteins Monster verwechseln. Frank wurde zu Frankenstein aufgrund seiner Größe und eines eher furchteinflößenden Äußeren, wobei eine stacheldraht-ähnliche Zahnspange besonders frappierend war. Anne Beate zog mit anderen Worten diese etwas rauhen Jungen vor, die mit Beatles-Stiefeln und langem Haar, die rauchten und im Schuppen Kondome tauschten.

Frank Stenersen paßte perfekt in dieses Bild, er war legendär grausam und hatte eine Seele wie ein blutiges Steak. Jeden zweiten Tag handelte er sich einen Besuch beim Oberlehrer ein, einmal sogar, weil er in der Kantine das Bild von Trygve Lie, Groruds großem Sohn, mit einem Mohrrübenstumpf zerstört hatte. Das grellste Beispiel für Roheit war dennoch das Gerücht, er habe mit Hochgenuß nach Singvogelnestern gesucht, um die Eier zu zerquetschen, diese unschuldigen, kleinen, blauen Eier. Wer würde so etwas machen? Zu allem Überfluß, oder vielleicht lag die Erklärung gerade hier, waren seine Eltern Kommunisten. Denn jeder wußte es ja in den sechziger Jahren, wenn jemand Mitglied der NKP war, war er wirklich ein Outsider; man konnte sich genausogut ein Schild mit dem Hinweis auf totale Gottlosigkeit an die Tür hängen.

Wie wird man ein Eroberer?

Jonas wollte es versuchen, wollte sich als einer der tollen Kerle darstellen, wollte sich vor Anne Beate Corneliussen, dem ABC des Sexuallebens, darstellen, und seine Offensive begann in dem Herbst, als sie in die siebte Klasse gingen, während einer seltsamen Veranstaltung, die Spiel-selbst-Woche genannt wurde. Jonas, der sonst nie auftrat, nicht einmal mit seinem passablen Klavierspiel, hatte sich gemeldet, und nachdem er auf der Probe etwas ganz anderes, Ungefährliches gezeigt hatte, schlug er sozusagen direkt zu, am Abend selbst, vor einer aufgeheizten und proppenvollen Turnhalle, in der die Leute selbst weit oben auf den Sprossenwänden saßen. Jonas trat als eine Art Stand-up-comedian auf, mit einer Show, die kurz gesagt darauf hinauslief, daß er fiktive Briefe an den

Oberlehrer vorlas, von Eltern und Mitschülern, und er las mit wechselnder Stimme, je nachdem, wer der Absender war, und zu stürmischem Jubel besonders der übrigen Siebtklässler. Der Erfolg beruhte vielleicht nicht so sehr auf der Originalität des Manuskripts als auf dem beklagenswerten Niveau der anderen Unterhaltungsbeiträge. Aber um die Wahrheit zu sagen, hatte Jonas eine gewisse Fertigkeit, seine Stimme zu variieren, seit damals entwickelt, als er Hörspiele machte – eine Sache, auf die ich zurückkommen werde –, und ertete berechtigten Applaus bei der lispelnden Verlesung eines Briefs, der beklagte, wie skandalös es sei, wirklich eine Schande für die Schule, daß Fräulein Bergersen während der Klassenreise im Vorjahr beobachtet worden war, wie sie Haugens Zimmer verließ, und zwar mit strubbeligem Haar. Daß dies von der Wahrheit nicht weit entfernt war, machte den »Brief« nicht weniger pikant, auch nicht, daß die lispelnde Stimme leicht im Lehrerzimmer zu lokalisieren war. Der folgende Passus wurde vorgetragen, während Jonas die Nase zusammenkniff, um eine prüde Mutter nachzuahmen: »Lieber Oberlehrer: Ich möchte, daß Sie Fräulein Rauland bitten, freundlicherweise keine Blusen aus durchsichtigem Stoff mehr zu tragen – mein kleiner Gunnar schließt sich zur Zeit so oft auf dem Klo ein.« Trampelnder Beifall. Der arme Gunnar schlich in dem Durcheinander hinaus. Jonas hatte ein paar Sekunden das Gefühl, er habe die Halle, ja, die ganze Welt, in seiner hohlen Hand.

Und es klappte, Jonas bekam wirklich Kontakt mit Anne Beate. Sie kam auf ihn zugeschlendert, als er am nächsten Tag in der großen Pause am Trinkbrunnen stand, beugte sich neben ihm vor und hielt die Finger auf die Nachbarlöcher, um den Wasserstrahl höher zu richten. Im Augenwinkel sah Jonas unter einem offenen Anorak die Ausbuchtungen der Setesdal-Jacke. »Warum interessierst du dich so für dein Englischfräulein, wenn du mich kennenlernen kannst?« sagte sie mit nassen Lippen. »Können wir uns nach der Schule treffen?« Und als Jonas nach zwei Sekunden Bedenkzeit vorschlug, sich im Keller seines Blocks zu treffen, sagte sie, ohne zu zögern, ja,

und Jonas wußte, wozu sie indirekt ja sagte: Er würde ihre Brüste anfassen dürfen.

In den letzten Stunden war er wie abwesend. Er war ein Raumfahrer vor dem Abschluß. Er würde die Rückseite des Mondes sehen. Er würde Jupiter und Venus in den Händen halten. Und Frankenstein wußte von nichts. Daß er eines Tages etwas wissen würde und daß das gefährlich werden könnte, ging Jonas kurz durch den Kopf. Aber es war unmöglich, einen Rückzieher zu machen, es war, wie es geschrieben steht, das Flüstern des Blutes und das Flehen der Knochen, es war die Chance, endlich selbst zu erleben, wie »ihre reifen Brüste wie Blitze von ihrem Körper abstanden«, wie Daniel, die Nase in einem Buch von Agnar Mykle, es aus dem oberen Bett vorgelesen, geflüstert hatte. Jonas rannte von der Schule nach Hause. Anne Beate hatte eine Stunde früher Schluß gehabt, er sah ihr Fahrrad vor dem Aufgang, Ballonreifen, alles war groß an ihr; er öffnete die Tür und atmete tief ein, bevor er hinab in die Unterwelt stieg.

Die Keller. Viel ließe sich erzählen über die dunklen Keller in Solhaug, der Genossenschaftssiedlung, in der Jonas aufwuchs. Sie hatten als Pyramidengrabkammern fungiert, in denen Jonas und Lille Ørn mit eigens angefertigten Karten, deren Ränder angesengt waren, Schätze gesucht hatten. Die Keller waren tiefend nasse Höhlen mit wilden Tieren und Drachen gewesen, vor allem Drachen. Die Keller waren Schauplatz völlig wortloser Mysterienspiele gewesen, Versammlungsraum geheimer Klubs, und über flackernden Stearinkerzen wurden Kodeworte geflüstert und wechselten Ringe mit Glasdiamanten den Finger. Sie waren Bunker gewesen, besonders nachdem die bleischweren Luftschutztüren eingebaut worden waren – ein verspätetes Ergebnis des kalten Krieges. Heute ist das übrigens ein ziemlich unglaublicher Gedanke, all diese Luftschutztüren und -keller, die plötzlich verordnet wurden. Norwegen, ein ganzes Land, vorbereitet auf ein Leben in Katakomben. Denn das hat man schon vergessen: Obwohl vieles in den fünfziger und sechziger Jahren optimistisch wirken mochte, *glaubten* viele, jedenfalls wache Menschen, daß jederzeit eine Atombombe fallen konnte; es war eine

unheimliche Realität, eine anhaltende Unsicherheit, die die Wohlstandsentwicklung gewissermaßen noch intensiver machte.

Hinter diesen Luftschutztüren waren Jonas und Lille Ørn auch die einzigen Überlebenden gewesen, ein neuer Typ Robinson Crusoe und Freitag, einem Leben in einem öden, dunklen Keller überlassen. Aber jetzt wollte sich Jonas freiwillig bombardieren lassen. Er dachte an die Explosion, die stattfinden würde, sobald er die Hände auf Anne Beate legte. »Ihre Brüste waren wie Sprengkörper unter ihrem Pulli ...«

Er würde selbstverständlich nicht das Licht anmachen, das war eine unausgesprochene Voraussetzung. Er schloß die Tür, hörte, wie sich das hohle Echo durch den Kellergang fortpflanzte, ein Geräusch, wie man es in Filmen hört, wenn Angst, Klaustrophobie erzeugt werden sollen. Es war kühl. Es war stockdunkel. Es lag eine Spannung in der Luft, so dick, daß er kaum atmen konnte. Er biß sich auf die Lippe, tastete sich die Wände entlang, an denen Türen aus Holz, rau und splitterig, die unebene Mauer mit gleichmäßigen Zwischenräumen unterbrachen.

Sie wollten sich in der Mitte treffen, an einem Treppenabsatz, der einen Winkel zum nächsten Kellergang bildete. Jonas' ganzer Körper war ein klopfendes Herz. Etwas würde passieren. Er hörte ein Summen wie in einem Transformator. Ahnte Gefahr. Blitze von Brüsten. Hochspannung. Etwas würde passieren. Zwei schwere Brüste, zwei steife Brustwarzen, Schalter, die sein Leben anders schalten würden. Er bemerkte einen Geruch, den Geruch nach Tier, Raubtier. Frau, dachte er. Eine willige Frau.

Etwas stimmte nicht. Er konnte trotzdem nicht zurück. Er mußte kämpfen. Er wußte jetzt, was war. Er war bereit, sich zu schlagen, und hatte eigentlich keine Angst. Er erwartete immer mehr einen Angriff, daß die Beine unter ihm weggeschlagen würden. Nichts geschah. Er hörte schweres Atmen im Dunkeln. Eine Raserei. Eine Raserei, die atmete. Er war darauf vorbereitet, einem Körper zu begegnen, wird aber völlig überrumpelt von einem gewaltsamen *Griff*. Einer Demonstration roher Macht. Eine schwere Hand packt

seine Eier und drückt ihn an die verputzte Wand, ein Griff, der ihn festhält, er kann sich nicht rühren. Er weiß, wer ihn an die Wand drückt. Frank Stenersen. Ein Kommunist, ein waschechter Kommunist, und im *Inneren* des Luftschutzkellers. Was man am allermeisten fürchtet. Einen Feind im Inneren.

Frank Stenersen, Frankenstein. Es gab keinen Zweifel. Ein Monster in einer Art Rausch, ausgelöst von adrenalinfließender Rachsucht. Jonas hatte den schlechten Atem des anderen direkt vor den Nasenlöchern, dachte, der Gestank müsse von Essensresten zwischen den Stahldrähten der Zahnspange stammen. Dann spürte er, wie der Griff um seine Eier immer enger wurde, während sich gleichzeitig ein übelkeiterregender Schmerz im Körper ausbreitete. Jeder Junge weiß, was ich meine, jeder, der einen Fußball oder ein Knie in den Schritt bekommen hat. »Bitte«, ächzte Jonas. »Versuch mal, dich da rauszureden«, zischte Frankenstein durch das Metall zwischen den Zähnen. »Hör auf mit dem Quatsch«, stöhnte Jonas. »Du wolltest also Anne Beate an die Titten?« fragte Frankenstein und quetschte fester, immer noch ein kleines bißchen fester. Jonas dachte an Frankenstein und die Geschichte von den Vogeleiern. Er gab einen leisen Schmerzensschrei von sich. Es tat so weh, daß es im Dunkeln leuchtete. Jonas spürte, daß dieses Ganze, das er war, nichts war als eine zerbrechliche Illusion, daß ein Griff an die Eier reichte, um es in Auflösung übergehen zu lassen. »Schreib 'nen Brief an den Oberlehrer darüber, verdamme Beutelratte!« sagte Frankenstein. Er packte, einen Augenblick, bevor er losließ, kräftiger zu - schleuderte Jonas von sich wie einen Fisch mit gebrochenen Gräten. Jonas hörte Schritte, hörte eine schwere Luftschutztür aufgehen und wieder zuschlagen. Er blieb im Dunkeln liegen, weinte, tröstete sich damit, daß es niemand sah. Ich sollte vielleicht hinzufügen, daß Jonas nach diesem Vorfall in unangenehmen Situationen immer ein Zwicken um die Testikel spüren sollte, ja, es war sogar so, daß ein Druck in den Eiern ihn *warnen* konnte, wenn etwas Schlimmes im Anzug war. Wie ein Geigerzähler, der Uran aufspürt, signalisierten die Testikel Gefahr.

Jonas stand auf, stolperte zur Tür, öffnete sie, fürchtete einen Augenblick, eingeschlossen worden zu sein, blinzelte ins Licht, schleppte sich die Treppen hinauf. Er spürte, er stieg hinauf und hinauf, er durchlebte einen Aufstieg, der mehr war als nur die Treppen zu einer Haustür. Er war tot gewesen, und jetzt war er wieder lebendig geworden, oder er hatte eine Verwandlung erfahren, kam als eine andere Person heraus. Und bereits jetzt, lange bevor er begriff, daß Frankenstein nicht der Name des Monsters, sondern der des Erfinders war, ahnte Jonas, daß Frank Stenersen, indem er einen Blitz durch seine Eier schickte, ihn sozusagen zu einem Monster umgeschaffen oder, korrekter, ihn zu der Einsicht gebracht hatte, daß er die ganze Zeit ein Ungeheuer gewesen war, daß dieser sabbernde Gedanke, zwei schwellende Brüste zu erobern, im Grunde genommen monströs war. Und das Allerwichtigste: In einem Aufblitzen hatte Jonas Wergeland, als es am meisten weh tat, erkannt, wie gefährlich, wie phantastisch gemein und ausgesucht tückisch, aber auch wie unbeschreiblich toll und begehrenswert, nicht zuletzt rätselhaft Mädchen waren.

Während Jonas wie ein Krüppel ins Licht hinaustaumelte, sah er ein, daß Frankensteins Eierquetschen nicht so sehr eine Strafe dafür war, Anne Beate auszutesten, sondern eine Strafe dafür, daß er sich auf der Bühne exponiert hatte. Daß er etwas übertrieben hatte, dem er nicht Genüge leisten konnte oder woraus die Konsequenz zu ziehen er nicht bereit war. Schon als Dreizehnjähriger durfte Jonas Wergeland also erkannt haben, daß öffentliches Auftreten die Eier auf merkwürdigen Umwegen in die Klemme bringen kann.

CARL DER GROSSE

Ist es möglich, einen Anfang zu finden, etwas, das uns hätte vorbereiten können auf die Begebenheit, die ganz Norwegen erschütterte, ja, lähmte? Kann es etwas so Harmloses sein wie eine Reise?

Als Jonas Wergeland nach vier Tagen, an denen er nur von Wasser umgeben gewesen war, an Deck stand und die grüne Insel langsam aus dem Meer vor sich aufsteigen sah, wirklich aufsteigen, als würde sie im selben Augenblick geschaffen, kam ihm die Idee, das vielleicht müsse Kolumbus gefühlt haben, als er die ersten Inseln in der Karibik sah – obwohl er viel länger gereist war und zu einem ganz anderen Ziel. Jonas hatte dennoch das Empfinden, sich einem unbekanntem Kontinent zu nähern. Und als sie durch die Öffnung des Korallenriffs glitten und sich auf einmal im Hafenbecken von Apia befanden, umgeben von Grün, leuchtendem Grün, das zu Gipfeln anstieg, die er nicht sah, weil sie hinter den vordersten Hügeln verborgen waren, hatte er das Empfinden, daß dies, diese Insel, wo er jetzt an Land gehen würde, ein Garten Eden war, ein neuer Anfang.

Warum reiste Jonas Wergeland?

Eines Tages, Professor, wird jemand eine dicke Abhandlung darüber schreiben, welchen Einfluß Carl Barks auf ein paar Generationen von Europäern gehabt hat. Carl Barks, ja – nicht Karl Marx. Niemand soll sich wundern an dem Tag, an dem eine Person, sagen wir, die Spitzenposition in den UN, antritt und auf die Frage, was ihn oder sie am meisten beeinflusst habe, nicht wie erwartet als Antwort das Andachtsbuch des Thomas a Kempis oder die Werke Leo Tolstois nennt, sondern ganz einfach antwortet: ein paar gezeichnete Enten. Mit anderen Worten: die unvergleichlichen Geschichten, geschaffen von dem amerikanischen Hühnerfarmer Carl Barks.

Jonas las als Kind und Jugendlicher ungeheuer wenig, aber er besaß jedes einzelne Donald-Duck-Heft von den fünfziger Jahren bis weit in die sechziger Jahre – ich komme noch auf die Ursache –, und ohne daß er etwas von den einzelnen Autoren gewußt hätte, waren es die von Carl Barks gezeichneten Felder, die den stärksten Eindruck auf ihn machten. Und nicht nur das, einzelne Erzählungen wurden bis zu hundertmal gelesen, so daß er sie auswendig konnte; sie legten sich nahezu wie Ballast in seinen Körper. So wie Kinder in alten Zeiten Choralstrophen auswendig konnten, kannte Jonas

Wergeland Donald-Abenteurer. Carl Barks öffnete weit nicht nur die Tür zur Weltgeschichte, inklusive Mythen, sondern auch zur ganzen Geographie. Die zahlreichen Ausflüge, die Jonas zusammen mit Barks' Helden unternahm, repräsentierten eine Bildungsreise, nicht viel anders als die von Nils Holgersson und den Gänsen. Barks' Comic strips vermittelten einen ersten Eindruck von Orten und Ländern, der in Jonas' Bewußtsein nie verblaßte. Es ist in einer Hinsicht keine Übertreibung zu sagen, daß Carl Barks Jonas Wergeland die Sehnsucht einflößte, hinaus in die Welt zu ziehen, und zwar *weit* hinaus.

Von allen Phantasien Carl Barks' gab es wenige, die Jonas noch lieber mochte als die Reisen an ferne Orte, nahezu utopische Orte, von denen niemand ahnte, daß sie existierten, zum Beispiel das berühmte Epos über die Tour nach Tralla La im Himalaya, wo es kein Geld gab, oder die Fahrt in die Wälder zu den Pygmäenindianern, die in Versen redeten, oder die Expedition ins Nebelheim der Anden, wo sie auf das seltsame geometrische Universum des Viereckvolkes stießen. Doch Jonas hatte auch eine Vorliebe für einige der kleineren Reiseerzählungen, besonders die, die Carl Barks' unbestohene Enten auf Inseln im Stillen Ozean führen, auf Inseln, wo man »Aloha oe!« sang und Reichtum in Kokosnüssen gemessen wurde. Besonders gut gefiel ihm die dramatische Tour nach Tabu Yama, einer Vulkaninsel, wo Onkel Dagobert in der Lagune nach schwarzen Perlen tauchen wollte.

Ich könnte also gut sagen, daß Jonas Wergeland unbewußt nach Polynesien reiste, um nach Carl Barks zu suchen oder um Carl Barks mit der Wirklichkeit zu konfrontieren, obwohl Jonas selbst seine Absicht anders formuliert hätte. Auf dieser Reise, einer seiner ersten umfassenden in den siebziger Jahren, wünschte er sich in erster Linie eine Reise an einen Ort, der so unberührt wie möglich war, zumindest relativ gesehen. Und als er an der Schiffsreling stand und hinüber nach Apia und den grünen Berghängen sah, vermittelte die Landschaft wirklich einen Eindruck von Jungfräulichkeit, von einer Art letztem Paradies: 'Upolu, Apia, Utopia. Aber im selben

Augenblick, als dieser oberflächliche Zweck eingelöst war, erkannte Jonas, daß er trotzdem nicht wußte, warum er hierhergefahren war. In gewisser Weise – und so betrachtete Jonas Wergeland die meisten seiner Reisen – fuhr er hierher, um herauszufinden, warum er hierherfuhr.

Samoa wirkt vielleicht fern, Professor, ist auf jeden Fall ein Ort sehr weit weg vom norwegischen Alltag. Aber wir leben in einer Zeit, in der alle Länder ein Teil aller Länder geworden sind. Deshalb möchte ich gern einflechten, daß Samoa selbstverständlich nicht so unberührt war, wie Jonas glaubte oder hoffte, daß auch Samoa in der norwegischen Geschichte etwas bedeutet hatte. Genau hier hatte sich nämlich einst in den sechziger Jahren Erik Dammann mit seiner Familie aufgehalten, beinahe aus dem gleichen Grund, aus dem Onkel Dagobert nach Tralla La gereist war, und in gewisser Weise die Perspektive gefunden, die ihn nicht lange danach inspirierte, ein Buch zu schreiben und, ausgehend von dem überwältigenden Echo darauf, eine Volksbewegung zu initiieren, die sich »Die Zukunft in unseren Händen« nannte, eines der sonderbarsten Phänomene der norwegischen Nachkriegsgeschichte, eine Bewegung, die, zumindest in ihrer Glanzzeit, den Eindruck vermittelte, daß verblüffend viele Norweger für Gedanken an ein anderes Lebensmilieu und eine ganz andere globale Verteilung der Güter empfänglich waren. Es ist also nicht unmöglich, Samoa als Ausgangspunkt dieser Bewegung zu sehen, vielleicht ist es auch nicht ganz falsch zu sagen, daß Erik Dammann im Grunde versuchen wollte, aus ganz Norwegen ein Samoa zu machen. Besonders Daniel, Jonas' Bruder, ließ sich – auf bekannte Weise – von diesen Visionen ein paar Jahre lang mitreißen, die sich mit seinem Engagement in der extremeren und weit puritanischeren und asketischeren Variante der gleichen Gedanken, nämlich der ML-Bewegung, nahezu überlappten. Daniel trat mit phantastischer Glut für die eher praktischen Seiten von Dammanns Lehre ein, er hörte sogar auf, Coca-Cola zu trinken, was, von seinem Colakonsum in dieser Zeit ausgehend, vielleicht als die stärkste all seiner

starken Leistungen im Leben betrachtet werden muß, tatsächlich eines der wenigen Male war, wo er, der opportunistische Stinkstiefel, wirklich etwas opferte.

Jonas Wergeland befand sich allerdings in einem Zustand glücklicher Unwissenheit hinsichtlich Erik Dammanns Beschäftigung mit Samoa, als er die Beach Road, die Hauptstraße Apias, entlangschlenderte und nach einem Logis in einer niedrigeren Preisklasse als Aggie Grey's Hotel Ausschau hielt. Es war heiß und feucht, und die Luft war von einem säuerlichen Geruch erfüllt – nicht von Gewürzen, sondern von Blumen. Apia selbst war nicht mehr als ein großes Dorf, nur die Türme und Turmspitzen der Kirchen, die einstöckige weiße Holzhäuser mit Wellblechdach überragten, vermittelten den Eindruck von Stadt. Schon fünf, zehn Minuten Fußweg vom Zentrum entfernt wurden die Holzhäuser von *fales*, offenen Palmenhütten, abgelöst. Das einzige Heimatliche, das Jonas sehen konnte, war Bambus, der ihn an die Skistöcke der Kindheit denken ließ. Er ging die Beach Road entlang, gekleidet in einen neutralen, geradezu universellen Tropenanzug, und genoß es, ein total Unbekannter zu sein, ein Mensch, von dem keiner der Einwohner von 'Upolu oder Apia auch nur das geringste ahnte. Nach allem, was sie wissen, kann ich ein junger Wissenschaftler sein, dachte er, oder ein aufrührerischer Milliardärssohn oder warum nicht ein Schriftsteller auf der Suche nach romantischer Inspiration, Entschuldigung dafür, Sand zwischen den Zehen zu sieben.

Dieser Eindruck vollkommener Anonymität wurde teilweise schon zerstört, als er am nächsten Morgen in der Pension frühstückte. Denn als ein junger Mann, eine Art Hippie aus Neuseeland, dessen Nachbar, wie sich herausstellte, aus Norwegen stammte, hörte, daß Jonas Norweger war, fing er sofort an, mit Ole Bull zu nerven – warum denn Ole Bull sein Oleanna nicht nach Samoa verlegt habe. Es hätte ja hier viel größere Erfolgchancen gehabt als in dem geistlosen Amerika. »Stell dir das vor«, sagte er, »Ole Bulls Violine, verwoben mit dem schönen mehrstimmigen Gesang der Samoaner.«

Wie auf der Flucht vor diesem Gespräch spazierte Jonas später am Tag zum Markt und nahm einen Bus aus der Stadt, einen Bus, der am ehesten einer dekorierten offenen Baracke auf Rädern glich. Jonas sprang durch Zufall bei einem Bananenhain ab, nicht weit weg von einem Dorf, nahm aber den Weg außen herum, zwischen Brotfrucht bäumen und Büschen mit scharlachroten Tropenblüten hindurch, hinunter zum Meer, das drei- bis vierhundert Meter von den Hütten entfernt war. Der Strand war so, wie er sein soll, mit Palmen, die sich über einen halbmondförmigen Streifen gelben Sandes neigten. Jonas blieb stehen und bewunderte die Lagune, die Seevögel, die über die Schaumstreifen segelten, wo sich der Pazifik am Riff brach. Es war bewölkt. Er entdeckte den Gipfel eines vulkanischen Berges hinter den Hügeln, nebelig, beinahe unwirklich.

Jonas empfindet einen schwachen Druck in den Testikeln und dreht sich um: Eine Gruppe Männer kommt auf ihn zu. Sie sind alle mit diesen *lava lavas*, einer Art Tunika in verschiedenen Farben und Mustern, bekleidet, entweder mit bloßem Oberkörper oder auch mit Hemd. Einige tragen Stöcke mit Palmenkörben über der Schulter. Mehrere haben diese *sapelu*-Messer in der Hand, mit denen man Kokosnüsse teilt. Jonas glaubt zunächst, sein Leben sei in Gefahr, er habe vielleicht etwas oder jemanden auf das blutigste gekränkt – der Gedanke an ein Tabu durchfährt ihn –, aber er erkennt schnell, daß sie glücklich darüber sind, ihn zu sehen, sie sind nicht nur glücklich, sie sind außer sich vor Freude, reden durcheinander, deuten eifrig, zugleich respektvoll, als wäre er ein gestrandeter Kaiser. Sie reden ununterbrochen, lächeln breit. Er begreift nichts. Er sagt etwas. Niemand kann Englisch. Sie zeigen auf den Strand, auf die Palmen, auf das Riff draußen, nicken bekräftigend. Sie zeigen auf seinen Tropenanzug, lächeln, zeigen auf die Sonnenbrille, den Hut. »Matareva«, sagen sie wiederholt. Und dann, wobei sie auf ihn zeigen: »Mr. Morgan.«

Jonas sagte, wer er sei, sprach seinen Namen aus, langsam, sagte, er komme aus Norwegen, sagte es in allen Sprachen, sagte, er studiere die Sterne – denn dies war in einer Periode, von der die wenig-

sten etwas wissen, als Jonas Wergeland am Unterricht des Instituts für theoretische Astrophysik teilnahm. Er zeigte auf den Himmel, nannte das Kreuz des Südens, und war es nicht so, sagte er, oder versuchte er zu sagen, daß es hier auf den Inseln Meisternavigatoren gab, die nach sogenannten »Sternenpfaden«, *kaveinga*, segelten? Sie lachten nur verständnislos, lächelten, verbeugten sich, machten Bewegungen, als ob sie eine imaginäre Frau umarmten, spielten romantische Szenen. »Mr. Morgan«, insistierten sie. Jonas wedelte abwehrend mit den Händen, aber das kam nicht an, sie machten alle Zeichen, daß es ihm nicht gelang, sie zu täuschen, sie wußten, wer er war. Als Jonas in der Ferne einen Bus hörte, entschuldigte er sich deshalb, indem er auf seine Uhr zeigte und durch das Wäldchen hinauf zur Straße lief. Sie folgten ihm, machten Gesten, als luden sie ihn zu sich ins Dorf ein. Er signalisierte ein höfliches Nein, trotzdem blieben sie bei ihm, bis der Bus anhielt, und als er Lebewohl winkte, gaben sie ihm unzweideutige Zeichen, daß er wiederkommen müsse.

Jonas verdrängte das ganze Erlebnis bis zum nächsten Tag. Er konnte als Anhalter auf einer Yacht mit nach Fiji, mußte deshalb früher abreisen als geplant. Auf eine Eingebung hin nahm er einen Teil seines Gepäcks mit und fuhr mit dem Bus zurück zu dem Dorf. Er kam eine Stunde vor Sonnenuntergang an. Die kleinen Kinder entdeckten ihn sofort und geleiteten ihn zwischen rauchenden Feuern und durch den Geruch von gebackenem Taro hindurch zum *fale* des Häuptlings, eines älteren Mannes, der mit einem Kopfschemel unter dem Nacken auf einer Matte lag. Als das Begrüßungsritual erledigt war, wurde Jonas wieder von einem der jungen Männer vom Strand angesprochen – Jonas begriff, dies mußte der Sohn des Häuptlings sein – und danach in dessen *fale* gebeten. Bald kamen weitere Männer. Jonas wurde ein Platz auf einer der Matten in der Hütte, einer offenen Konstruktion mit einem Dach aus Kokospalmenblättern auf einem Fundament aus Korallenstein, zugeteilt. Die anderen setzten sich, lächelten auf die gleiche Weise wie zuvor. Einer faßte ihn an, wie um zu fühlen, ob er wirklich sei. Draußen vor

den Hauspfählen stand eine Schar Kinder und sah zu. Eine Schale mit *kava* wurde hereingetragen. Jonas begriff immerhin, daß dies keine traditionelle *kava*-Zeremonie war, daß sie ihm die halbe Kokosnußschale wegen etwas anderem reichten, als wollten sie einen Vertrag besiegeln oder etwas feiern, das sich vorzustellen er nicht genug Phantasie hatte, aber er trank, trank und nickte, meinte, er müsse es tun, trank die grauweiße Flüssigkeit, die nach Kreide schmeckte und den ganzen Mund taub machte. Die Männer saßen mit gekreuzten Beinen da, redeten abwechselnd untereinander und zu ihm, Jonas unterschied bestimmte Worte, Matareva tauchte wieder auf, ebenso Mr. Morgan. Jonas meinte auch mehrmals den Namen Gary Cooper zu hören. Ihm fiel ein, daß auf der Insel Filme gedreht worden waren, und er begann, etwas zu ahnen.

Während die Dunkelheit hereinbrach, kamen Frauen mit frisch gebratenen Gerichten in Bananenblättern und mit Früchten in geflochtenen Kokoskörben. Der Himmel hatte dieselbe Farbe wie die Hibiskusblüten in ihrem Haar. Bald waren auch die Sterne sichtbar, unbekannte Bilder, gewissermaßen mit unendlichen Möglichkeiten, auf neue Weise zu navigieren. Jonas begriff, daß er ein Ehrengast war. Dies war nicht die übliche samoanische Gastfreundschaft, sondern mehr. Sie hielten ihn für einen anderen. Er wußte nicht, für wen oder was. Oder ob der Irrtum ein Risiko bedeutete. Die Männer redeten unaufhörlich, sahen ihn forschend an, nickten, lächelten. Er war leer. Sie füllten ihn. Sie verwandelten ihn in einen anderen, vielleicht in einen großen Mann. Sein Beitrag war, keinen Widerstand zu leisten, nicht zu protestieren.

Jemand zündete unter der Decke eine Paraffinlampe an. Zahlreiche Gerichte standen vor ihm. Er unterschied Fisch in Blättern, vielleicht auch Tintenfisch, zusammen mit einer undefinierbaren Creme. Er sah gebackene Brotfrucht, Taro in Scheiben mit Kokosmilch, Papayas und ganze Ananasfrüchte – beim Rest hatte er keine Ahnung, was es war. Ein Mann saß da und wedelte Fliegen vom Essen. Jemand kam mit einer verbeulten Tasse zu ihm, mit einer Art Kakao darin.

Jonas aß, während die Männer ihn neugierig betrachteten. Bei einem konnte er eine Spitze der großflächigen Tätowierung sehen, die sonst vom *lava lava* verborgen war. Vielleicht war es der Anblick dieses seltsamen Designs, falls es nicht der Sternenhimmel war, der ihn etwas erkennen ließ, das er unbewußt aus Carl Barks' Reise geschichten gelernt hatte: daß das, was wir über andere Kulturen denken, immer falsch sein wird. Wir können sie eigentlich nicht verstehen. Wir glauben, wir hätten etwas verstanden, verstehen aber in Wirklichkeit nichts.

Um ihn herum wurde lebhaft geredet, das Wort »Hollywood« in gleichmäßigem Abstand wiederholt, und als er die Teile zusammensetzte, wußte Jonas plötzlich, daß sie ihn, trotz seines jugendlichen Alters, für einen Regisseur hielten, einen Regisseur auf der Suche nach der *location* für einen Film. Sie glaubten, er würde ihren Strand wählen. Er empfand Lust zu lachen. Oder vielleicht Angst. Unfaßbar. Sie hielten ihn für einen Regisseur. Er glaubte es jedenfalls. Und gleichzeitig verstand Jonas Wergeland, warum er hierhergereist war: Er war hierhergereist, um genau dies zu erleben, unter einem schwindelerregenden Sternenhimmel in einem *fale* zu sitzen und als ein mächtiger Mann behandelt zu werden, als ein Regisseur. Und auf einmal war es, als wiche seine Scham, als erlebte er diesen grandiosen Irrtum als etwas Erbauliches, etwas Wichtiges, woraus er lernen konnte. Vielleicht war es von ebenso großem Wert wie eine schwarze Perle, dachte er.

Jonas saß da und hörte einen fernen Gesang und wußte nicht, was er zum Dank für die Gastfreundschaft tun sollte. Doch er tat, was er auf solchen Reisen immer tat und was auch gut zu dem paßte, was man in Samoa erwartete. Er überreichte ein Geschenk. Und es war jedesmal das gleiche Geschenk. Wenn Jonas Wergeland zu einer Reise aufbrach, nahm er immer eine G-MAN-Säge mit, einen Rahmen und eine Sägeblatt, ein Familienprodukt sozusagen, jedenfalls steckte die Mutter dahinter. Und jetzt schenkte er diesen Eingeborenen auf einer Insel von Samoa im Stillen Ozean eine G-MAN-Säge aus der Grorud Eisenwarenfabrik.

Als Jonas am nächsten Tag, nachdem er in der Palmenhütte geschlafen und den Bus zurück genommen hatte, an Bord der Yacht an der Reling stand, als er dastand und Apia und die ganze Insel verschwinden sah, Tropengrün, das in Blau versank, fühlte er sich erleichtert, froh. Am Abend zuvor hatte er wach gelegen und zwischen den Hauspfählen hinausgesehen, und jetzt trug er den Anblick des gewaltigen funkelnden Nachthimmels in sich, damit auch zugleich die Erkenntnis von der unendlichen Möglichkeit anderer Namen, anderer Wege zwischen den Sternen. Und jetzt, während 'Upolu verschwand, konnte er über den ganzen kuriosen Vorgang lachen, obwohl er sich nicht von dem Gedanken freimachen konnte, daß auch Gefahr bestanden hatte, daß ein falsches Wort, eine falsche Geste eine Katastrophe für ihn hätte werden können. In gewisser Weise dankte er Gott dafür, daß er davongekommen war, bevor das Mißverständnis entdeckt wurde.

Auf der anderen Seite war er wehmütig. Er ahnte, daß diese Verwechslung, die Tatsache, für einen anderen gehalten worden zu sein, eine Grunderfahrung war, daß dieser ganze Vorfall, in unterschiedlichen Versionen, in seinem Leben zum Wiedergänger werden würde. Und was ihn melancholisch machte, war der Gedanke, daß dies vielleicht nicht zu bedauern war – sondern im Gegenteil seine einzige Hoffnung.

Jonas Wergeland stand an Deck eines Schiffs und sah eine polynesishe Insel verschwinden. Er hatte Norwegen mit Hardware verlassen und kam mit Software zurück, um Worte zu verwenden, die damals nicht gebräuchlich waren. Man reist mit Waren hinaus und kommt mit Ideen heim. Und im Gegensatz zu Erik Dammann kehrte Jonas Wergeland nicht mit einer Utopie von Norwegen, von einem neuen Lebensstil zurück, sondern mit einer Utopie von sich selbst. Möglicherweise gab es eine Dimension in ihm, bildlich gesprochen einen großen Regisseur, von dem er nichts wußte. Vielleicht, dachte er, habe ich mich bis heute in mir geirrt.

Und in gewisser Weise ahnte Jonas, daß diese Reise nicht zu Ende war, daß *keine* Reise je zu Ende sein würde, daß Reisen weitergingen,

daß sie oft wie Carl Barks' spannendste Geschichte endeten: »Forts. im nächsten Heft«.

DIE JAGD AUF DIE UNSTERBLICHKEIT

Das Natürlichste wäre deshalb, mit der Reise nach Eriwan weiterzumachen, aber von der Reihenfolge her, die ich mir in den Kopf gesetzt habe, der Reihenfolge, die hoffentlich alles erklären wird, gehört sie nicht hierher. Auch nicht die Geschichte von den Briefmarken, die jemand anders jetzt vielleicht präsentiert hätte, ein weniger gewiefter Erzähler, wenn ich so sagen darf. Hier müssen wir statt dessen auf eine weitere Insel eingehen. Jonas Wergeland hatte den Gedanken sogar selbst gehabt, als er sich in Samoa aufhielt: All die Konkylien um ihn herum erinnerten ihn an die großen polierten Schneckenhäuser im Wohnzimmer auf Hvaler, Souvenirs aus der Seemannszeit des Großvaters, Gehäuse, die, wenn Jonas sich eins an jedes Ohr hielt, ihn das Meer in Stereo hören ließen.

Jonas war nicht allein mit dem Großvater auf der Insel draußen im offenen Meer. Besonders in den letzten Sommern, bevor sie mit der Schule angingen, hielt sich auch Veronika Røed, die Cousine, häufig dort auf, da das Haus ebenso sehr das Elternhaus ihres Vaters war, der wegen seines Kleidungsstils und seiner aristokratischen Neigungen Sir William genannt wurde. Da waren sie also beide, Jonas und Veronika, und der Großvater. Da waren nur sie und eine Abenteuerinsel voller Schätze und Drachen, voller Igel und Katzenjünger, voller Schalen mit Milch, kachelofenwarmer Felsplatten und Brücken, wo man den halben Tag sitzen und Steinkrabben fischen konnte, um sie dann, wenn man sie endlich hatte, wieder freizulassen.

Sie waren oft mit dem Prahm draußen, Jonas sah gern zu, wenn der Großvater ruderte, hörte gern das Knirschen von Leder an Holz, das Knarren der Dollen; Jonas saß auf der Ducht und bewunderte die Technik des Großvaters, sah, wie er die Ruderblätter

drehte und in jedem Schlag ruhte, in einem Rhythmus ruderte, der offensichtlich nicht an den Kräften zehrte, der Jonas glauben ließ, sie könnten bis in alle Ewigkeit rudern. Darüber hinaus war es drolig, das Rudern des Großvaters: Er ruderte nicht wie üblich vorwärts, er strich die Riemen, ruderte gewissermaßen rückwärts oder umgekehrt – er behauptete, dies sei leichter.

Früher einmal hatte der Großvater das Modell eines Colin-Archer-Rettungskutters gebaut, eine genaue Nachbildung mit rotem Malteserkreuz im blauen Ring am Bug samt allem übrigen, und dieses Modell ließen sie ab und zu vorsichtig zu Wasser. Füllte der Wind die kleinen Segel, fuhr es so schön, daß man es für ein richtiges Schiff halten konnte, wenn man die Umgebung im richtigen Ausschnitt sah. Sie ruderten daneben her, und Jonas spielte, sie seien Götter, die aufpaßten, der Großvater sei Poseidon und er und Veronika seine Helfer. Und das war nicht so verkehrt, denn der Großvater war für Jonas wirklich ein Gott.

Im Zusammenhang mit den Booten brachte ihnen der Großvater auch Knoten bei, zunächst Halbstek und Palstek, dann kompliziertere Taukünste wie Spleißen. Er zeigte ihnen sogar, wie man einen Türkischen Bund machte, so einen Pfadfinderknoten, wie ihn Daniel an seinem Wölflingshalstuch hatte. Veronika zog ihn sich auf den Finger und sah Jonas seltsam an: »Jetzt sind wir verlobt«, sagte sie. Jonas hatte nichts dagegen. Sie waren im gleichen Alter, und Veronika war das Hübscheste, was er kannte, dunkler und glühender sogar als die Mutter von Lille Ørn.

In diesem Sommer saß Jonas oft an der Sonnenwand des Schuppens und schlang Taue umeinander. Besonders einen schwierigen Knoten brachte er nie zustande, einen Toppstek, der, falls er ihn hinkriegen sollte, beinah ebenso kompliziert wirken würde wie die Zeichnungen, die ihm Tante Laura, das künstlerische Alibi der Familie, gezeigt hatte; auf diesen Zeichnungen waren arabische Buchstaben so ineinander verflochten, daß sie einem Labyrinth glichen. Weitau leichter und im Grunde genauso schön war ein Kreuzknoten. Jonas konnte nicht begreifen, daß zwei einfache Schlingen

etwas so Starkes bilden konnten. Er vergaß nie, wie man ihn machte, weil der Großvater ihm diesen Knoten beigebracht hatte, indem er eine Geschichte von zwei Ringern erzählt hatte, von denen der eine beide Male gewann.

Und Omar Hansen erzählte nahezu ununterbrochen, am liebsten in der blauen Küche, in dem Raum, der wie ein orientalischer Basar voll blankgeputztem Kupfer war. Es kam sogar vor, daß Jonas, während der Großvater erzählte, in einem Messingmörser Kardamom stoßen durfte, ein Gewürz, das in den Weckenteig sollte. Und es gab nichts Vergleichbares: diese spannenden Erzählungen, kombiniert mit der Gewißheit, daß es bald frisch gebackene Wecken geben würde. Auf dem Arm hatte der Großvater die Tätowierung eines Drachen, aus Shanghai, behauptete er, und wenn er erzählen wollte, krepelte er immer die Hemdsärmel hoch. »Der Drache braucht Luft unter den Flügeln, wenn die Phantasie frei fliegen soll«, sagte er. Und ob ihm nun der Flug des Drachens half oder nicht, die Geschichten gingen Omar Hansen nie aus, er konnte ebenso lange erzählen wie rudern; er hatte anscheinend ausschließlich dafür gelebt, um eines Tages mit großäugigen Enkelkindern vor sich in einer blauen Küche zu sitzen. Und während er Geschichten entwickelte, eine verblüffender als die andere, blinzelte er zu einem Punkt, der gewissermaßen außerhalb von Raum und Zeit lag, so daß feine Runzeln von den Augen zu den Schläfen strahlten, als versuchte er zugleich, eigentlich, diese Geschichten zu einem kolossalen Trossenstek ineinanderzuschlingen, zu der Geschichte, zu dem entscheidenden Knoten, der hinter allen anderen steckte und sie zusammenhielt.

Eines Tages, der alte Arnt hatte auf Jonas und Veronika aufgepaßt, kam Omar Hansen von Strömstad, also richtig aus Schweden, mit etwas Neuem nach Hause gerudert, mit einer Sensation: einem Pfirsich. Heute, wo tropische Früchte in Norwegen eine Selbstverständlichkeit sind, wo man nahezu überall alles von der Mango bis zur Kiwi kaufen kann, wäre niemand darüber verblüfft, aber damals war ein Pfirsich selten – Jonas zumindest hatte noch nie einen gesehen,

auch Veronika nicht; sie hatten bei einer Gelegenheit Dosenpfirsiche mit Sahne gegessen, doch dies war jetzt etwas ganz anderes, *the real thing*, um einen modernen Ausdruck zu verwenden. Der Großvater legte den Pfirsich auf eine Silberplatte. »Der hier kommt aus Italien«, sagte er, »aber ursprünglich kommt er aus China.«

Es war mit das Schönste, was Jonas je gesehen hatte, diese Kluft im Fruchtfleisch, diese goldene Farbe, die auf der einen Seite errötete. Der Großvater ließ die Kinder die Frucht befühlen, und Jonas hielt sie vorsichtig, genoß die weiche Oberfläche, die ihn an die Flanellpinnwand in der Sonntagsschule erinnerte. Von da an hatte er keine Probleme mehr damit, die Beschreibung »Pfirsichhaut« zu verstehen. Der Großvater sagte, der Pfirsich müsse noch etwas liegen, er sei noch nicht ganz perfekt. »Morgen teilen wir ihn«, sagte er und legte den Pfirsich feierlich zurück auf die Silberplatte.

Während sie um den Tisch mit dem Wachstuch saßen und die Frucht anstarrten, die auf der Silberfläche gewissermaßen schwebte, übertraf Omar Hansen sich selbst mit einer Geschichte, in der Marco Polo die Hauptperson und Jonas und Veronika seine Waffenträger waren – falls es nicht umgekehrt war – und dieser Pfirsich eine der Requisiten; es ging um ein Dorf in China, das Changlu hieß, und irgendwie um die Jagd nach der Unsterblichkeit, eine spannende Erzählung, ungefähr genauso spannend wie der Pfirsich an sich.

Spät am Abend – ein warmer, fast tropisch warmer Abend –, kam Veronika, nachdem sie zu Bett gegangen waren, zu Jonas geschlichen, der in dem alten Bett in der Dachkammer schlief. Es ist schwierig, über die Beziehung zwischen zwei Kindern zu sprechen, aber zwischen Jonas und Veronika war etwas, das bewirkte, daß sie automatisch die Lippen aufeinanderpreßten, wenn sie in der Scheune verstecken spielten oder wenn sie einander auf dem Tärnbakken von Angesicht zu Angesicht in den Tunneln, die aus dichten Wacholderbüschen gebildet waren, gegenüberstanden.

Vor Jonas' Kammer breitete sich wie eine Wildnis außerhalb der Zivilisation der Dachboden aus. Hier hingen alte Kleider vor ver-

beulten Koffern mit exotischen Stadtschildern und befanden sich verschrammte Kisten aus Sansibar, auf denen vergilbte Nummern von *Allers* und *Illustrert* lagen. Und in einer Ecke, unter ein paar Netzen, stand schwer und unnahbar das Allergeheimnisvollste: ein alter Safe. Ein ungeöffneter Schatz.

Am anderen Ende des Dachbodens machte sich tief im Halbdunkel ein Harmonium breit – so eines, das man Choralfahrrad nannte –, eine Erinnerung an die Großmutter, die eine sehr fromme Frau gewesen sein sollte, mit der Mission als Herzenskind. Darüber hinaus hatte Jonas' Vater an diesem Instrument seine musikalische Laufbahn begonnen, die ihn mittlerweile an die Orgel in der Grorud Kirche geführt hatte. Wenn es hell war, kam es vor, daß sich Jonas ins Halbdunkel schlich und Dreiklänge spielte, während er aus Leibeskräften auf die Pedale trat. Es erstaunte ihn, wie *sehr* es klang, und wenn er Knöpfe herauszog, sah er, daß mehr Tasten als die, auf denen er die Finger hatte, heruntergedrückt wurden, als säße ein unsichtbarer Geist neben ihm und spielte. Jonas dachte, es sei die Großmutter. Das »Koralbok«, von dem er lange geglaubt hatte, es gehe darin um Meer und Fische, stand noch, passend zum Halbdunkel, bei ihrem Lieblingschoral aufgeschlagen, »Leit mildes Licht«.

Jonas setzt sich im Bett auf, weiß sofort, was Veronika will. Sie setzt sich ganz dicht neben ihn, in einem dünnen Baumwollnachtscherm mit einem blauen Delphinmuster. »Warum sollen wir bis morgen warten, bis wir diesen Pffirsich essen?« sagt sie, riecht wie niemand sonst, süß, verwirrend. Jonas weiß nicht, zögert: »Großvater soll doch auch ein bißchen haben«, sagt er. »Er gibt uns sowieso den ganzen«, sagt sie. »Kannst du ihn nicht wenigstens holen?«

Jonas schleicht sich hinunter in die Küche, bleibt auf dem Lino-leum stehen und bewundert die Frucht, wie sie in der hellen Sommernacht schwebend auf der Silberplatte liegt. Ein Planet namens China. Er spürt, wie es in ihm zieht. Als ob sie zusammengehörten, er und der Pffirsich. Er ist Marco Polo. Er nimmt den Pffirsich in die Hand und geht hinauf auf den Dachboden, legt ihn vor Veronika aufs Laken. Sie sehen ihn an. Jonas erscheint er überirdisch schön.

Jonas war schon früh auf der Jagd nach Dingen gewesen, die mehr als das waren, wonach sie aussahen, die in gewisser Weise etwas veranschaulichten, das er nicht in Worte fassen konnte. Zu Hause hatte er aus einem alten Wecker das Uhrwerk geklaut. Es stand auf der Kommode. Eine kleine durchsichtige Fabrik. Er sah sich gern die Mechanik in dem Metallrahmen an, wie die Zahnräder sich drehten, ineinandergriffen, und dazu die Unruh, die dalag und zitterte wie ein kleines Herz. Am geheimnisvollsten war die Feder, diese Spirale, die alle Zahnräder antrieb, indem sie sich langsam ausdehnte. Eine Stahlschlinge unter Spannung. »Kaputt macht es nur ein bißchen«, sagte Jonas zu Lille Ørn, »daß das Uhrwerk aufgezogen werden muß, daß es nicht von selbst geht, immer.«

Auch Daniel hatte ein solches Uhrwerk, aber er mußte selbstverständlich versuchen, die Schrauben aus dem Rahmen zu lösen, mit dem Ergebnis, daß das ganze Ding auseinanderflog, ungefähr wie die Splitter einer Granate. Mit Respekt betrachtete Jonas die Feder, die da auf dem Boden lag, scheinbar harmlos und unbedeutend, fast einen Meter lang. Jonas begriff, welche Kraft, welche *Triebkraft*, sie enthielt. Das Geheimnis war nur, sie zusammenzudrücken.

Auch der Pfirsich hatte etwas davon. Eine Spannung. Etwas Komprimiertes, das sich ausdehnen konnte.

»Zieh dich aus«, sagt Veronika. Jonas gehorcht, bildet sich ein, der Pfirsich verlange das, sei eine Kristallkugel, die nichts zeigt, wenn er den Pyjama anbehält. Veronika legt ohne weiteres eine Hand um seine Eier. Jonas sieht verwundert zu, wie sein Penis sich aufrichtet, dünn und eifrig. Sie legt die andere Hand um den Pfirsich und schließt die Augen. Dann hält sie den Pfirsich an seinen Mund. Jonas fühlt die weiche, leicht behaarte Oberfläche an den Lippen, Daunen, Samt und Seide zugleich. Er spürt einen heftigen Hunger. Er *muß* ein Stück der Frucht haben. Saft fließt ihm über das Kinn, als er die Zähne in die Schale drückt. Es ist gut, atemberaubend gut. Veronika beißt ein Stück ab, bevor sie den Pfirsich erneut ihm gibt. Sie nehmen jeder abwechselnd einen Bissen, teilen ihn sich, während sie die ganze Zeit die Hand um seine Eier gelegt hat.

Jonas meinte später im Leben, nichts reiche heran an diese ersten Bissen Pfirsich. Es war eine Freude, ein Genuß, wie er sie nie wieder finden sollte – selbst dann nicht, als er im Bagatelle in Oslo aß, damals, als es das erste und einzige Restaurant in Norwegen mit zwei Sternen im Guide Michelin war. Während Saft und Fruchtfleisch über die Zunge und den Schlund hinunterglitten, spürte Jonas einen Lichtschein, der von seiner Hirnrinde ausging, und zugleich einen Geschmack, der ihm eine Ahnung von Kontinenten, Sphären vermittelte, von denen er nichts wußte.

Veronika war verlockend, wie sie so dasaß, in einem dünnen Nachthemd mit einem Muster aus blauen Delphinen. Jonas sah ihre weichen Formen, die Knöchel, die Waden, die hellen Haare auf den Armen, braune Sommerhaut mit goldenem Flaum. Sie krochen dicht aneinander, aßen abwechselnd, saugten und schleckten jede Faser, jeden Tropfen.

Schließlich saßen sie mit dem Stein da, einem wurmstichigen Miniaturhirn. »Kann ich den haben?«, sagte er, wußte nicht, ob er fragte, weil der Stein schön war, oder um sich zu versichern, daß der Beweis des Diebstahls in seinen Händen war, auch wenn ihm klar war, daß sie sich nie aus der Klemme würden befreien können.

Veronika ließ seine Eier los, hob ihr Nachthemd. Sie hatte keinen Slip darunter. Sie zeigte ihm ihren Schoß. Jonas saß ruhig da und sah sie an, berührte sie nicht, saß nur da und sah sie an, betrachtete diese Linien, die leichte Anschwellung, die fleischige Weichheit, die dunkle Spalte. Sie teilte dieses Fleisch und zeigte ihm die Innenseite. Er dachte, auch die Klitoris – selbstverständlich kannte er nicht den Namen – war eine Art Obststein. Auch sie lag in etwas Saftigem, einer Frucht, in etwas, das in der Hirnrinde einen Lichtschein erzeugen konnte. Gleichzeitig dachte er aus irgendeinem Grund an den Türkischen Bund, daß das, was er vor sich sah, ein Knoten war, ein kreisförmiger Knoten. Sie führte den Finger leicht in ihre Spalte ein – oder an den Knoten – und steckte ihn dann Jonas in den Mund. »Jetzt sind wir für immer zusammengespießt«, sagte sie. »Jetzt kann uns nichts mehr trennen.«

Jonas schlief in dieser Nacht gut und hatte eigentlich kein schlechtes Gewissen, als er zum Frühstück herunterkam. Veronika und der Großvater saßen schon in der blauen Küche, starrten gewissermaßen in gemeinsamer Trauer auf die leere Silberplatte. Jonas begriff sofort, daß sie dem Großvater eine Geschichte erzählt hatte, in der er, Jonas allein – ganz allein –, mit der Schuld dasaß: daß, gleichgültig, was er sagte, ihm nicht geglaubt werden würde. Deshalb sagte er nichts. Während sie unter Schweigen aßen, Brot mit kalter Makrele vom Abendessen des Vortags, hätte er beinah irgend etwas erzählt, brachte es aber nicht über sich. Er wußte, daß die Geschichte zu schlecht war.

Und danach? Ich weiß nicht, was ich über das sagen soll, was danach kam, Professor. Zu psychologisieren wäre wohl allzu leicht. Der Großvater war ruhig, er war ruhig, als er mit dem Messer hinauf in den Wald ging. »Hier hilft nur eine gute altmodische Birkenrute«, sagte er; er war ruhig, als er Jonas mit auf den Dachboden nahm und den Gebrauch dieser Rute auf dem nackten Hintern des Jungen demonstrierte, die Ärmel hochkrempelte, so daß Jonas das Empfinden hatte, es sei der tätowierte Drache, der seinen Zorn ausdrückte, unzählige Male sein Hinterteil angriff; der Großvater ließ die Rute wieder und wieder niedersausen, machte es ruhig, im gleichen Rhythmus, so wie er ruderte, als könnte er stundenlang weitermachen, aber gerade diese Ruhe ließ Jonas einen Schimmer der heftigen Wut, des beinah berserkerhaften Zorns erkennen, die dahintersteckten. Es lag insgesamt etwas zu Gnadenloses, etwas zu Selbstgerechtes, etwas zu heilig Überzeugtes in den Schlägen, mit denen der Großvater Jonas' Hintern traf. Denn wie Jonas es auch drehte und wendete, er konnte nicht erkennen, daß dieser aufgegebene Pflirsch, wie betrogen sich der Großvater auch fühlen mochte, gerechtfertigt hätte, daß ein erwachsener Mann mit langer Lebenserfahrung einen verschreckten kleinen Jungen übers Knie legte und auf ihn losdrosch, sogar auf die nackte Haut, sogar lange, allzu lange, mit einer Birkenrute, und sich erst mäßigte, kurz bevor die Haut aufplatzte und Blut hervorsickerte. Es war brutal, es war nahezu böse, dachte Jonas, so klein, wie er war. Und in diesen Sekunden ging ihm

auf, daß mit dem Großvater etwas nicht stimmte, sogar ernstlich nicht stimmte. Daß sich hinter all diesen Geschichten und Abenteuern, hinter dem geduldigen Rudern ein dunkles Geheimnis, ein unauflösbarer Knoten verbarg. Und dieser Verdacht wurde nicht kleiner, als der Großvater sich aufrichtete und gewissermaßen seufzte, bevor er zum Harmonium im Halbdunkel ging und mit dem Rücken zu Jonas »Leit mildes Licht« zu spielen begann.

Legen Sie den Stift nicht weg, Professor, ich bin noch nicht fertig. Denn selbst als es am heftigsten weh tat, wußte Jonas, daß es das wert war. Er hätte es noch einmal getan. Denn er hatte den Pfirsich nicht nur gegessen, um zu erfahren, wie er schmeckte, sondern auch aus einem anderen Grund, aus einem Hunger, der mehr war als physischer Hunger – so, wie das Uhrwerk zu Hause auf der Kommode etwas mehr als ein Uhrwerk war –, und Jonas wußte plötzlich, daß er bereit war, viel zu leiden, um diesen Hunger zu stillen. Während er dalag und fühlte, wie die Rute seinen Hintern traf, wieder und wieder, spürte er eine physische Kraft in sich aufsteigen, und als der Großvater ihn aufstehen ließ, empfand er einen Ruck im Körper, als hätte er einen großen Sprung vorwärts gemacht, wäre in einer Minute mehrere Jahre älter geworden.

Am Tag darauf versuchte er sich zum Spaß an dem schwierigen Knoten, dem labyrinthischen Trossenknoten, und schaffte ihn sofort, als hätte er nie etwas anderes gemacht, als lägen diese Verschlingungen des Taus plötzlich in seinen Fingern.

Jonas bewahrte den Pfirsichstein auf, da er sich einbildete, der sei das Hirn eines Drachens. Drachen hatten kleine Gehirne, wußte er, aber so ein Gehirn konnte ein Geheimnis enthalten, wie der Safe in der Ecke auf dem Dachboden. Vielleicht eine Perle. Eine schwarze Perle. Eines Tages, als Veronika über ihn gebeugt dastand, zerschlug er den Stein mit einem Hammer und entdeckte, daß innen drin wiederum ein Kern war, eine Art Mandel. »Willst du die haben?« fragte er Veronika.

»Wenn du die einpflanzt, wird daraus ein Drache«, sagte sie. »Komm, ich weiß eine Stelle oben im Wald, direkt bei unserer

Strickleiter.« Und auf dem Weg dorthin, beinah mit Tränen in den Augen, hält sie ihn an und fragt: »Hat es weh getan?«

DER WIRBEL

Lassen Sie mich in dem Zusammenhang – und denken Sie daran: Der Zusammenhang zwischen den Geschichten eines Lebens ist ebenso wichtig wie die Geschichten selbst – davon erzählen, wie Jonas Wergeland wirklich einmal etwas weh tat, oder genauer gesagt: von einer Begebenheit, die sich inmitten dieses Schmerzes abspielte. Zu dieser Begebenheit kam es in dem gefühlsgeladenen Jahr der EG-Abstimmung, dem Jahr, in dem Jonas Wergeland Abitur machen sollte – obwohl der Gedanke an ein Examen gerade zu diesem Zeitpunkt ihm fern, ja, unmöglich schien. Er befand sich am Nordende des größten Binnensees Norwegens, genauer gesagt, im »Tagesraum« eines Krankenhauses, einem dieser Räume, die in ihrer spartanischen Als-ob-Gemütlichkeit trauriger und gottverlassener wirken als irgendein anderer Ort auf der Erde. Als kleiner Junge hatte sich Jonas beim Anblick einer schematischen Darstellung des Blutkreislaufs eines Menschen gedacht, das Herz müsse ein Knoten sein, und so fühlte es sich jetzt vielleicht an. Ein Knoten, der spannte. Jonas Wergeland saß mit geschwollenen Augen da und zerknüllte ein Taschentuch zwischen den Fingern. Es war Winter draußen und dunkel – so dunkel und undurchdringlich wie das Leben, wenn es am sinnlosesten ist.

Jonas glaubte, er sei allein, doch als er wie durch Wasser aufsaß, stand sie da. Sie tauchte ebenso überraschend auf wie ein Auto, das man im Seitenspiegel nicht gesehen, das sich im toten Winkel befunden hat, das aber da ist, sich offensichtlich aus dem Nichts materialisiert, während man den Kopf dreht. Er hatte Lust, sie zu biten, sie solle verschwinden, hatte ein aggressives »Hau ab!« auf der Zunge, verkniff es sich aber. Er schloß die Augen. Er *roch*. Jonas glaubte ab und zu, er rauche deshalb nicht, weil er Angst hatte, er

würde die Fähigkeit verlieren, Frauen zu inhalieren; ihre Düfte in den Blutkreislauf fließen und Bilder stimulieren zu lassen. Er hatte diesen Geruch schon bemerkt, in Viktors Zimmer.

Sie sprach ihn an: »Kann ich dir irgendwie helfen?«

»Nein«, sagte Jonas – zügelte so seine Irritation: »Nein, aber danke.« Er hielt die Augen geschlossen, als würde die Welt noch dunkler, wenn er sie öffnete.

Sie ging nicht, sie setzte sich auf einen Stuhl neben ihn und legte ihre Hand über die seine, hielt ihn vielleicht für einen Patienten. Sie sagte nichts, Jonas inhalierte ihren Geruch. Selbst mit geschlossenen Augen, selbst im Malstrom schwarzer Gedanken spürte er, daß ihn etwas ergriff, nicht an der Hand, sondern im Körper, daß etwas an ihm zog, in ihn einsickern wollte, diese unbekannte Frau.

»Was ist los?« fragte sie.

Er hielt die Augen geschlossen, den Kopf gebeugt, hatte erst vor zu gehen, doch etwas brachte ihn dazu zu bleiben, zu reden, etwas zu sagen, zunächst tränenerstickt, doch ohne daß es peinlich wurde, über seinen besten Freund, über sich und Viktor, über Die drei Weisen, nur Andeutungen, aber genug, daß sie – vielleicht – die Dimension des Unglücks erfassen konnte. Sie sagte nichts, saß nur da, die Hand auf seiner. Jonas hatte das Empfinden, daß ihre Hand zum Licht führte.

Als sie aufsteht, blickt er hoch. Das erste, was er sieht, ist eine hohe Stirn. Vernunft, denkt er. Genau das, was ich jetzt brauche: Vernunft. Über den Kleidern trägt sie einen weißen offenen Kittel. Das Schild verrät, daß sie Johanne A. heißt. Sie ist mit dem Dienst fertig, ist auf dem Weg hinaus, nach Hause. Sie nickt, wirft ihm einen forschenden Blick zu, bevor sie den Korridor hinuntergeht. Er sieht ihr nach, spürt einen leichten Druck irgendwo im Rückgrat, einen Druck, der sich im Körper weiterverpflanzt, wie ein Vibrieren im Nervensystem.

Jonas schwänzte die Schule und blieb ein paar Tage in Lillehammer, in einer Stadt, die er immer hassen sollte. Er traf Johanne A. wieder. Sie war Mitte Zwanzig und Assistenzärztin an der

Chirurgischen Abteilung - es war ihre erste Stellung. Sie erzählte, was der Neurologe über Viktor gesagt hatte, über die Tiefe des Komas und die Schwellung; Viktor lag noch immer auf der Intensivstation und wurde künstlich beatmet. Sie erklärte, wie unsicher alles war, was sie mit ihm machten, was wahrscheinlich weiterhin geschehen würde. »Ich bedaure«, sagte sie. »Aber mehr können wir nicht tun.«

Kurz bevor Jonas heim nach Oslo fahren wollte, saß er auf einer Bank in der Schwanenapotheke in der Storgata, starrte stumpf auf die Wand, wo eine Ahnengalerie von Apothekern quer durch die Zeiten hing. Alle Apotheken erinnerten Jonas an seine Großmutter mütterlicherseits, da sie auf den Stadtrundgängen in seiner Kindheit immer irgendeine geheimnisvolle Salbe in der Apotheke, *der Apotheke*, am Stortorvet in Oslo gekauft hatten - auch diese hatte einen Schwan draußen, das Symbol für Unsterblichkeit. Und jedesmal, wenn sie diese Räume betraten, zeigte die Großmutter gleichermaßen begeistert auf den gefliesten Fußboden, auf die Säulen aus gelbweißem Marmor und eine Decke, die dekoriert war mit symbolischen Malereien; und während sie warteten, erklärte sie Jonas die schöne alte Einrichtung aus Mahagoni und amerikanischem Ahorn, mit Schubladen aus massiver Eiche. »Wie ein Tempel der Medizin«, flüsterte sie. Aus diesem Grund verband sich für Jonas Apotheke immer mit etwas Altmodischem, beinahe Religiösem, auch jetzt hier in Lillehammer. Es war darüber hinaus etwas an der Atmosphäre, der Geruch nach Kreosot, nach Anis und ätherischen Ölen, wodurch das Gefühl einer verschwundenen, gleichsam alchimistischen Zeit verstärkt wurde. Während er eine Kopfschmerztablette mit einem Schluck Wasser nahm, bemerkte er sofort diesen anderen Geruch, als hätte ihn ein Wirbel erfaßt. Er drehte sich um. Sie war es. Und es war etwas an Johanne A.s Gestalt und Kleidern, vor allem auch ihrer hohen Stirn, das sie in diesem Raum völlig anachronistisch aussehen ließ, wie einen Astronauten im Mittelalter. Gleichwohl wußte er, daß es zwischen ihr und der Apotheke eine Verbindung gab. Oder, um es anders zu sagen: Alle Frauen Jonas Wergelands waren eine Begegnung mit der Vergangenheit.

Johanne A. bat ihn auf eine Tasse Kaffee zu sich nach Hause. Sie wohnte gegenüber vom Krankenhaus, nicht sehr weit weg vom Freilichtmuseum Maihaugen. Sie spazierten über die Hügel. Es war kalt, begann, dunkel zu werden. Sie trug einen großen Hut, so einen Hut, bei dem die Leute sich umdrehen. In der Diele fiel Jonas ein Regal mit mehreren extravaganten Kopfbedeckungen auf.

Die Wohnung war ungewöhnlich eingerichtet. »Avantgardistisch« war das Wort, das Jonas dazu einfiel. Die Möbel im Wohnzimmer erinnerten an Kunstgegenstände, architektonische Ideen, geformt zu Stühlen und Schränken. Auch die Lampen waren sehr speziell, kleine Raumschiffe, die über Tischen mit Glasplatten schwebten. Die Artikel von Bang & Olufsen, ein Fernsehapparat und eine kostspielige metallische Stereoanlage gehörten gewissermaßen zu einem anderen Universum als dem, was Jonas bisher gesehen hatte. Krüge, Vasen, Aschenbecher – selbst Salz- und Pfefferstreuer im Regal zwischen Küche und Wohnzimmer – wirkten wie fürs Atomzeitalter entworfen. Jonas hatte den Eindruck, in ein Laboratorium gekommen zu sein, einen Raum, der davon zeugte, daß hier, zwischen diesen Wänden, irgendeine Form von Experimenten stattfand. »Die Welt geht vorwärts«, sagte sie nur, als sie bemerkte, wie sein Blick erstaunt im Raum umherglitt, und ab und zu aus dem Fenster, in Richtung Maihaugen, den nur einen Steinwurf entfernten Resten eines teerbraunen norwegischen Mittelalters.

Sie servierte ihm Kaffee aus einer durchsichtigen Kanne, in der der Kaffeesatz von einem blanken Filter nach unten gepreßt wurde. Sie zeigte auf ein altes Mikroskop am Fenster. »Aus meiner Kindheit«, sagte sie. »Pasteur war das große Vorbild. Heute geht es um Viren – Elektronenmikroskope.« Während des Studiums hatte sie lange eine Zukunft als Forscherin erwogen, den Gedanken aber aufgegeben, fühlte sich wohl, wo sie jetzt war, rechnete damit, schließlich praktische Ärztin zu werden. Während sie redete, betrachtete Jonas die Bilder, die an der Wand hingen, Reproduktionen von Rembrandts »Die Anatomie des Dr. Tulp« und »Auferweckung des Lazarus« und eine erlesene Auswahl von verschiedenen Körperteil-

studien Leonardos, alle verfremdet durch schimmernde Stahlrahmen und ihre Plazierung zwischen ein paar streng abstrakten Gemälden von Malewitsch. Irgendwo hing eine künstlerische Darstellung der Entwicklung des Menschenkopfes durch mehrere fossile Stadien, als wollten auch die Bilder unterstreichen, was sie gesagt hatte: daß die Welt vorwärtsschreite.

Mitten in einem Satz unterbrach sie sich. »Ich werde nicht klug aus dir«, sagte sie. »Du wirkst gewöhnlich und ungewöhnlich zugleich. Da ist etwas mit deinem Blick. Nicht gleich, aber jetzt.«

»Das hat vielleicht mit meinem Rücken zu tun«, sagte er. Und da sie Ärztin war, fand er es nicht unangemessen, von einer Episode aus seiner Kindheit zu erzählen, von der Zeit, als er nicht essen wollte. Die Eltern hatten sich alles mögliche einfallen lassen, um ihn während der Mahlzeiten abzulenken, so daß Jonas eher aus Versehen ein paar Bissen schluckte. Einmal auf Hvaler hatten sie ihm eine Schachtel mit Knöpfen zum Spielen gegeben, während sie ihn nach besten Kräften fütterten. Unter all diesen spannenden und unterschiedlichen Knöpfen zog besonders einer Jonas' Aufmerksamkeit auf sich. Der Großvater sagte, den habe er in China gekauft und der stamme von einem Drachen. »Stell dir vor, du kleiner Suppenkaspar: echtes Drachenhorn!« Der Chinese im Laden hatte erzählt, daß Bauern ab und zu in öden Gegenden Skelette von Drachen fanden und daß sie Knochen und Hörner verkauften. In den Apotheken wurden die Knochen zu Pulver zermahlen, und die Handwerker stellten aus den Hörnern Gegenstände her, unter anderem Knöpfe. Jonas gefiel diese Geschichte offensichtlich, denn er steckte den Knopf in den Mund - und verschluckte ihn, zur Bestürzung aller. Jonas erinnerte sich vage, wie die Mutter ihn gezwungen hatte, auf dem Topf zu sitzen, um dann seinen Kot untersuchen zu können wie ein Zöllner auf der Suche nach Heroinbeuteln oder als wäre Jonas der Kaiser von China und die Scheiße heilig - doch ohne den Knopf zu finden. Die Eltern machten sich Sorgen. Sie fuhr ins Krankenhaus und ließen ihn röntgen. Auch die Bilder verrieten nichts. Kein Knopf war herausgekommen, und kein Knopf ließ

sich in seinem Körper aufspüren, zumindest nicht beim Röntgen. Das schadete wohl nichts, beruhigte der Arzt, der im stillen vermutete, daß der Knopf längst draußen war. »Der Körper ist toleranter, als wir glauben«, sagte er. »Sie haben sicher davon gehört, daß Ärzte nach Operationen das eine oder andere vergessen; man hat mit Schlimmerem überlebt als einem Knopf.« Jonas selbst war beruhigt. Als er im Laufe der Jahre las, daß Leute alles mögliche Seltsame in ihre Körper taten, von Herzklappen bis Silikon, rechnete er damit, daß der Körper einen armseligen Knopf, noch dazu aus Horn, akzeptierte. Als er älter wurde, phantasierte er, der Knopf habe sich wie eine Scheibe in die Wirbelsäule gelegt, er, Jonas, sei mit anderen Worten mit einem zusätzlichen Wirbel ausgerüstet - habe nahezu das Gegenteil eines Bandscheibenvorfalles. Er erinnerte sich, wie stolz er bei einer der ersten Kontrollen beim Schularzt war: »Du bist ungewöhnlich aufrecht, Junge«, sagte der Doktor. Mehrere Male, in Perioden von Depression, sollte Jonas Trost in dem Glauben finden, daß ihn der Knopf trotz allem zu etwas Besonderem mache. Der Großvater hatte ihm von einem Stamm in Brasilien erzählt, bei dem die Jungen zu einem bestimmten Zeitpunkt Holzpflocke in die Ohren bekamen, damit sie die Träume des Stammes empfangen konnten. »Manchmal denke ich an den Knopf als eine Pille«, sagte er zu Johanne A., »eine Pille, die erst nach langer Zeit gewirkt hat.« Nicht erzählte er ihr aber, Professor, daß die Wirkung der Pille ein Druck in der Wirbelsäule war, ein Druck, der ab und zu Jonas' ganzes Bewußtsein veränderte und ihm einen Hinweis auf wertvolle Möglichkeiten gab.

»Ich wußte, da war etwas«, sagt sie und fängt ohne weiteres an, die Lichter auszumachen, als hätte die Erzählung sie dazu inspiriert, eine unorthodoxe Operation durchzuführen, die Dunkelheit verlangt. Sie löschte alle Lichter, abgesehen von einer Lampe in einer Ecke, einer Kugel mit einem Metallring darum, ein Saturn über einem Tisch mit kleinen Pyramiden aus farbigem Glas. Dunkle Räume machten ihm normalerweise Angst, aber nicht jetzt, nicht mit ihr in der Nähe, nicht mit diesem Geruch, der die Nasenlöcher

erreichte und einen zunehmenden Rausch im Körper hervorrief. Sie saß auf dem weißen Sofa, schwache Reflexe von den Augen im Dunkeln. Zwei geometrische Ohringe hingen wie Satelliten auf jeder Seite ihres Gesichts. Sie streckte ihm die Hände entgegen, er kam zu ihr herüber, küßte sie, fühlte, wie ein Schloß aufging, als wären sie im Besitz jeweils eines Schlüsselteils und könnten nur zusammen etwas Wichtiges öffnen, so wie man es in Filmen sah, wo man zwei Schlüssel brauchte, um ein Bankschließfach zu öffnen oder eine Rakete abzuschießen.

Sie führte ihn in ein anstoßendes Schlafzimmer, zog sich ohne ein Wort aus, veranlaßte ihn, das gleiche zu tun. Sie hatte die Beine glatt-rasiert, mußte auch den Schritt gestutzt haben, der Haarwuchs vermittelte den Eindruck von etwas zu Perfektem oder Künstlichem, wie auf einem retuschierten Glanzbild. Die Hälften des Hintern wirkten in der dunklen Beleuchtung wie aus Kristall, Kugeln, die Geheimnisse, Zukunft, die Botschaft verbargen, daß Jonas ein höheres Wesen lieben würde als er selbst, einen Gast von einem Planeten, wo die Entwicklung schon weiter war, wo man nicht das alte tierische Spiel betrieb, das auf den ständigen primitiven Bewegungen raus und rein basierte.

Sie lud zu keinem Vorspiel ein, zog ihn resolut auf die Matratze, dennoch beherrscht, beinah kühl, glaubte er, und als er in sie gleitet, spürt er, wie immer bei den ersten prüfenden Bewegungen, eine Friktion, die die Gedanken zu einem Dynamo an einem Fahrradreifen führt, einem Dynamo, der einen Scheinwerfer anwirft, alles zu Licht umschafft; und in diesem Licht fließt Jonas umher und genießt, und nicht allein den körperlichen Jubel, sondern auch die Gedanken, die sofort in ihm aufstiegen, Gedanken von ganz ungewöhnlichem Charakter, als ob die zusätzliche Scheibe in der Wirbelsäule – die eingebildete oder wirkliche – ein geheimes Programm enthalte, Impulse, die nur eine Frau aktivieren kann.

Auch Johanne A. verspürte ein äußerstes Wohlgefühl, ja, sie sagte später, daß genau dieser Augenblick, ohne daß sie verstand, warum, sie dazu gebracht habe, es sich anders zu überlegen, den-

noch Forscherin werden zu wollen, was zur Folge hatte, daß sie, neben ungewöhnlichen Engagements bei Ärzten für den Frieden und recht gefährlichen Aufträgen für das Rote Kreuz in vom Krieg verheerten Gebieten, eine internationale Kapazität für Tropenkrankheiten wurde, ein Eroberer in der Medizin, auf einem Feld, wo es zentral um das Studium von Mikroben ging, die Untersuchung des Einflusses dieser winzig kleinen Organismen auf das Leben der Menschen, eines Einflusses, der ungefähr ebenso schwer zu erfassen war wie die Liebe oder das Begehren, das sie jetzt empfand und das sie ohne Vorwarnung beinahe aus dem Konzept brachte, dazu brachte, einen Mann zu umschlingen, der fast noch ein Junge war und mit dem sie nur ein paar Stunden geredet hatte.

Jonas ahnte nichts davon, war konzentriert auf die energische Art, mit der sie sich nach und nach bewegte, auf die Scheide, die ihn so gefühlvoll umfaßte, auf das Licht, auf die Gedanken, die hervorschwebten, auf Worte, die zu neuen Worten, Bildern wurden, einem ganzen Gewebe plötzlicher Ähnlichkeiten zwischen voneinander entfernten Dingen. Denn wenn Jonas etwas gelernt hatte in der Zeit, in der Daniel im Stockbett lag und aus Büchern Agnar Mykles vorlas, dann das, daß es bei Erotik um Metaphern ging, darum, in der Phantasie unerwartete Pirouetten zu drehen, in einem Augenblick sagen zu können, ihre kleinen Brüste hätten »eine schöne Form, wie der Kelch eines Champagnerglases«, während man im nächsten herausplatzte, ihre Brüste seien »wie Sprengkörper unter ihrem Pulli«. Jonas erkannte früh, daß Sex etwas damit zu tun hatte, den Gedanken auszudehnen, ihm eine *Spannung* zu geben, daß Sex kein Ziel an sich war, sondern Mittel zu etwas anderem, vielleicht schlicht und einfach zu schöpferischer Tätigkeit, eine Gewißheit, die Jonas jetzt bestätigt wurde, als er auf dem Rücken im Bett lag und Johanne A. ihm entgegensank, wieder und wieder, so warm und kraftvoll, daß er beinahe die Federn in der Matratze spüren konnte und zugleich, daß mit seinen Gedanken etwas Entsprechendes passierte, daß sie, oder sie beide, die Gedanken zu Spiralen umgestalteten, zu Sprungfedern mit der Fähigkeit, wirklich zu sprin-

gen, sich zu befreien von einer Kette, die von a nach b nach c ging, und genau deshalb lag er da, während sie ihn immer mehr saugend umschloß, dabei aber versuchte, sich zu beherrschen, und fühlte, wie er eine Brücke aus Metaphern baute, wie von a nach x nach k, eine Brücke, die ihn plötzlich eine Ähnlichkeit zwischen seinem eigenen erigierten Penis und einem Hebel erkennen ließ, einem Gerät, das es einem ermöglicht, Gegenstände zu bewegen, die schwerer sind als man selbst; und vielleicht spürte Jonas deshalb im selben Augenblick, wie er oder sie, Johanne A., etwas Schweres wegstieß, etwas Begrabenes enthüllte, verschiedene Bruchstücke zu größeren Teilen vereinte, schließlich zu einer Geschichte, als ob man in einem Wald sei, nicht in einer modernen Wohnung, sondern in einem Wald, einem Urwald, so wie die weiße Wohnung vielleicht eine braune Apotheke verbarg, denn Lieben war Alchimie, eine Mischung unvereinbarer Elemente, was Johanne A. bewies, indem sie ihn immer leidenschaftlicher, vielleicht überraschend leidenschaftlich, ja, unkontrolliert umschlang, indem sie ihm mit einer Intensität entgegenkam, die Licht erzeugte und ihn mit einer Geschichte verband, an die er sich erinnerte und nicht erinnerte, so daß er sich entsinnen konnte, daß es auch vor zehn Jahren Milch-tüten gegeben hatte, aber nicht, ob darauf ein Muster aus dem vierblättrigen Klee gewesen war oder nicht, und dennoch wußte er, als er so dalag und genoß, im Licht floß, daß sie sie zusammen in Bewegung setzen konnten – diese Geschichte, die verborgen und gleichwohl zur Stelle war, sozusagen im toten Winkel lag. Und während Jonas sich darauf konzentrierte, sich zu erinnern oder zu sehen, darauf, daß die Bewegungen sich zu Assoziationen fortpflanzen konnten, während sie gleichzeitig die Körper zu einem sich windenden Knoten verflochten, hörte er, wie Johanne A. unwillkürlich oder möglicherweise unbewußt zu schluchzen, Laute, heiseres Gurren von sich zu geben begann, daß sich in seinem eigenen Gedankengang eine Parenthese der Verwunderung darüber einstellte, daß ein Mädchen wie sie, Besitzerin dieser ultramodernen Wohnung, eine Frau, die offenbar voll und ganz an die Möglichkeit des Menschen

glaubte, sich zu einem noch intelligenteren Wesen zu entwickeln, daß diese Frau so unter ihm liegen und hemmungslos grunzen konnte, als gehörte zum Arztkittel auch die Maske eines Hexendoktors. Unter allen Umständen erregte ihn das nur noch mehr; er merkte, wie seine Gedanken nach Anhaltspunkten für ein Ganzes suchten, sich ineinanderflochten, wie die Friktion in ein Gefühl der Leichtigkeit übergang, als höbe Johanne A. ihn hoch und spornte ihn zugleich an, sich mit besonders gefühlvoller Intensität zu bewegen, so daß sie sich nicht mehr zurückhalten konnte, obwohl sie sich so hart auf die Lippe biß, daß diese blutete – sie erreichte die Klimax mit einem langgezogenen Heulen, einem regelrecht tierischen Schrei, der damit endete, daß sie die Arme fallen ließ wie jemand, der das Bewußtsein verliert, und ob es das war, was noch fehlte oder ob Jonas ohnehin am Ende des Weges war, erkannte er in ebendieser Sekunde, dankbar und in einem schwindelerregenden Schweben, den Zusammenhang in dem Gewimmel von Gedanken, die sie, oder sie beide gemeinsam, in ihm hervorgerufen hatten.

Er war noch immer in ihr. »Bist du nicht gekommen?« fragte sie, nachdem sie gewissermaßen aufgewacht war, mit einem Anflug von schlechtem Gewissen in der Stimme. Sie war noch immer außer Atem, und ein Mundwinkel war rot von Blut. »Bist du befriedigt?« fragte sie, als sei es wichtig für sie.

Er lag da und lächelte, auch er außer Atem, lag da und lächelte zum ersten Mal seit mehreren Tagen. »Ja, ich bin befriedigt«, sagte er schließlich. Und das war wahr, obwohl das Wort das Phänomen Orgasmus nicht im üblichen Sinne umfaßte. Auch er war von Befriedigung erfüllt, aber nicht von einer, die sich in Millilitern abgegangenen Samens messen ließ. Für Jonas Wergeland – ich hoffe, ich kann darauf zurückkommen – ging es bei einem Beischlaf nicht notwendigerweise um Auslösung, sondern um Auflösung, Aufklärung, um *Sehen*.

DER SCHMUCK

Was für eine Geschichte war es nun, an die Jonas Wergeland sich erinnerte oder die er plötzlich *verstand*, als diese Frau sich unter ihm vor Genuß die Lippe blutig biß? Ich sehe, Ihnen tut das Handgelenk weh, Professor, aber wir können jetzt nicht aufhören. Denken Sie daran, wir arbeiten an einer ernsten Sache. Es geht, schlicht und einfach, um ein Leben.

Jonas träumte viele Jahre lang den gleichen Traum. In einer Periode seiner Kindheit konnte er mehrmals im Monat jäh aufwachen, ein bestimmtes Bild im Kopf, eine Figur, die er dennoch nicht deuten konnte, da sie in gewisser Weise abstrakt war. Es war eher ein *Eindruck* als ein wiedererkennbarer Inhalt.

Jonas hatte den Traum zum ersten Mal während eines Fieberanfalls – er muß etwa vier Jahre alt gewesen sein –, in einer Nacht, als das Fieber auf die 40 Grad zukroch und das Laken unter seinem sich windenden Körper zerknitterte. Im Kopf, vielleicht auch in den Fingerspitzen, hatte er ein Empfinden von Formen, Wollfäden oder Klaviersaiten, die sich ineinander verschlangen, von einem straffen Knoten in losere und undeutlichere Strukturen übergangen, als ob sich ein Garnknäuel in ein Gewirr von Fäden verwandelte. Das Seltsame war, daß dieses Gefühl nicht nur etwas Böses, einen Alptraum, darstellte, sondern auch etwas Schönes, wie der Blick in ein Kaleidoskop, wie ein hypnotisierendes Muster, das sich unaufhaltsam verwandelte, allerdings innerhalb eines bestimmten Rahmens. Vielleicht träume ich von Gott, dachte Jonas.

Bei einer Gelegenheit kam er auf die Spur der unerklärlichen Nervensignale. Das geschah bei einer dieser Sonntagstouren, zu denen mehrere der Familien Solhaugs gemeinsam aufbrachen. Und im Frühling. Denn man ging nicht nur im Herbst in den Wald – im Herbst, wenn man, als hätte man es noch in den Genen, unermüdlich Nahrungssuche in Form von Beerenpflücken und Pilzesammeln betrieb. Auch im Frühling, sonntags nach der Kirchzeit, zogen Åse und Haakon Hansen, Jonas' Eltern, die verschlissenen Wandersachen und die

Gummistiefel an, nahmen die Rucksäcke mit ihrem Geruch nach Weltkrieg und unzähligen Ostertouren, riefen die Kinder zusammen, trafen die anderen und wanderten in die Lillomarka. Hier, an verschiedenen, aber doch bestimmten Plätzen, machten sie geübt Feuer, kochten dann Kaffee, bereiteten Essen zu und redeten – kurz gesagt, sie fühlten, daß sie das einzig Richtige taten, das, was von ihnen als gute Norweger sozusagen verlangt wurde. Und daß der Ausflug in den Wald ein Teil der Nationalkultur war, konnte jeder x-beliebige aus Ministerpräsident Einar Gerhardsens eigener Liebe zu Wald und Feld ersehen. Wenn Sie mich fragen, Professor, glaube ich auch gern, daß sie ein Ritual durchführten, um sich an die nicht allzu ferne Vorzeit zu erinnern, als sie Jäger und Sammler waren, etwas, was auch durch die Geschichten, die sie am Feuer erzählten, bestätigt wurde, da diese oft von Jagen und Fischen und verborgenen Pfifferlingsstandorten handelten und sich mit örtlichen Legenden über Leute vermischten, die früher hier gelebt und dem Ort ihren Namen gegeben hatten. Wie dem auch sei, Jonas fühlte sich im Wald wohl. Ihm gefiel der Geruch des Feuers und der ganz eigene Geschmack gegrillten Fleisches und gebratener Kartoffeln, zusammen mit Weißbrotscheiben voller Asche auf geriffelten Plastiktellern serviert. Ihm gefiel der Eifer der Erwachsenen bei der Vermittlung der Kunst, Weidenflöße und Borkenboote zu bauen. Er saß gern oben in einem Baum und hörte das Stimmengewirr der Eltern, das vom Rauschen eines Kofferradios begleitet wurde, wenn ein wichtiges sportliches Ereignis stattfand. Selbst Fünfmal-Nilsen und der Vorsitzende Moen entspannten sich und vergaßen für eine Weile die Pläne für eine Gemeinschaftsgarage, wenn sie auf einem Baumstamm saßen und den Blick auf einem schwarzen Kaffeekessel über einem Feuer ruhen ließen.

Lille Ørn kam zusammen mit Jonas' Familie. Der Wald war ein Spiele-Eldorado. Fingergröße Cowboys und Indianer wirkten völlig naturgetreu, wenn man nur den richtigen Hang fand, kleine Vorsprünge, die die Felsendörfer in Arizona oder Utah darstellen konnten. Und wenn Ørn seine Plastiktiere mitnahm, die halbe Fauna Afrikas, konnten sie in den Grassoden Savanne spielen. Selbst eine

Schachtel mit benutzten Streichhölzern reichte schon. Wenn sie den Inhalt in einen winzig kleinen Bach kippten, wurde daraus eine anspruchsvolle, gefährliche Flößerei, die die Jungen stundenlang beschäftigen konnte.

Ørn war heute nicht mit. Lille Ørn war krank. Man sagte jedenfalls, er sei krank. Der Gedanke an Ørn quälte Jonas. Der Wald war nicht dasselbe ohne Ørn.

Was für eine Art Geräusch macht ein Drache?

Es war ein warmer Tag, wärmer als der vorangegangene, und während einer der Väter ein paar der älteren Jungen zurechtwies, weil sie ein Heidebüschel angezündet hatten - »Feuer ist gefährlich, Jungs; denkt dran, was gerade mit dem Colosseum kino passiert ist!« -, trieb sich Jonas allein herum und spielte zuerst, mit einem langen Stock in den Händen, Robin Hood, dann Tarzan, Tarzan war, immer tiefer, unterwegs in den Urwald. Die Sehnsucht nach Lille Ørn nagte an Jonas, machte ihn zu einem ziemlich destruktiven Tarzan, einem Herrn des Dschungels, der kräftig den Stock schwang und die Spitze von einem Busch nach dem anderen - tatsächlich einem Gorilla nach dem anderen - abschlug, während er nach einer passenden Heldentat suchte. Die tauchte direkt vor ihm auf: Eine weinende Frau stand da in zerrissenem Safarianzug, den Fuß zwischen den Wurzeln einer Kiefer und einem dicken Stein eingeklemmt. Jonas, das heißt, Tarzan, mußte ihn wegrollen, und zwar schnell, denn ein Löwe oder noch besser: ein fürchterlicher Drache mit sabberndem Maul näherte sich der Frau. »Faß Mut, edle Jungfrau«, murmelte Jonas und drückte die Hüfte an den Stein, der auf der Kippe lag, schaffte es aber nicht, ihn zu bewegen, höchstens ein bißchen. Jonas nahm den Stock und legte ihn fest unter den Stein und auf einen kleinen Hügel, so daß der Stock als Hebel fungieren konnte, und als Jonas sich ans andere Ende hängte, sah er fast verblüfft, wie der Riesenstein sich hochheben ließ; gleichzeitig löste sich eine Menge Erde, eine ganze Scholle, bevor der Stein donnernd und krachend den Südhang hinunterrollte und ein klaffendes schwarzes Loch zurückließ.

Jonas wußte es sofort: Er hatte einen Schatz entdeckt, genau wie Oscar Wergeland, der Großvater mütterlicherseits, in seiner Jugend. Es roch nach Pulver, es roch nach feuchter Erde, es roch nach Gold.

Als er sich hinkniete und in das Loch guckte - vielleicht halb auf eine Enttäuschung vorbereitet -, zuckte er zusammen, auf die gleiche Weise wie später im Leben, wenn er ungewollt Operationen im Fernsehen sah, ihm ein Stück Gehirn oder Eingeweide entgegenleuchteten. Das muß das Geheul eines Drachens sein, durchfuhr es ihn. Er hatte ein infernalisches Brüllen in den Ohren, war aber nicht sicher, ob er ein Brüllen gehört hatte.

Nach dem ersten Schock blieb er liegen und starrte hinunter. Er konnte tief ins Innere der Baumwurzel sehen. Schließlich begriff er, woran es ihn erinnerte, das da unten in der Tiefe: Es erinnerte ihn an die Brosche der Mutter. Und ich sollte wohl etwas über dieses Schmuckstück hinzufügen, da es in Jonas Wergelands Leben so große Bedeutung bekam. Kinder haben eine eigene Fähigkeit, sich von Dingen anziehen zu lassen, bestimmte Gegenstände - und zwar aus unerklärlichen Gründen - als magisch zu empfinden. Für einen Albert Einstein war es ein Kompaß, für andere kann es ein bestimmter Stein sein. Für Jonas Wergeland war es eine Spange aus Silber.

Die Ursache dieser tiefen Gefühle für das Schmuckstück war vielleicht einfach: Es war das erste, woran er sich erinnerte. Die Mutter hatte es wohl oft getragen, als er ganz klein war. Sie hatte die Brosche, eine sogenannte Rundspange, von Tante Laura, der Goldschmiedin, zur Hochzeit bekommen. Die ganze Oberfläche war mit komplizierten Flechten bedeckt, Bändern, die sich umeinander schlangen, einander über- und unterkreuzten, so daß sie gewissermaßen mehrere S oder 8er bildeten. »Das sieht aus wie ein ganz schwieriger Knoten, der nicht straff gezogen ist«, sagte Jonas, als er die Silberspange befühlte. Sie war entschieden das Schönste, was er kannte - viel schöner als das vorher erwähnte Uhrwerk auf der Kommode. Die kleine Platte leuchtete, nicht nach außen, sondern nach innen durch etwas Geheimnisvolles, Kraftvolles. In seiner

Phantasie betrachtete Jonas sie als eine Waffe, eine Scheibe, die, schleuderte man sie hinaus in den Kosmos, riesige Prozesse in Gang setzen würde. Für Jonas war das Schmuckstück, was dessen verborgene Kräfte anging, eine kleine Atombombe.

Jonas liegt auf allen vieren und guckt in das Loch, das der Stein abgedeckt hatte. Und was er sieht, erinnert an das Muster auf der Spange der Mutter: lange Bänder, die sich umeinanderschlingen. Als sähe man ins Nervenzentrum der Erde, denkt er. Und das ist nicht so abwegig, denn Jonas starrt zwischen den Wurzeln der Kiefer direkt in ein riesiges Schlangennest, vielleicht anderthalb Meter tief im Erdboden. Er sieht es dennoch deutlich, wie am Ende eines engen Tunnels; ein ungewöhnlich großes Winterquartier mit mindestens fünfzig, vielleicht hundert Kreuzottern – sicher auch Ringelnattern und Blindschleichen, sogar Eidechsen und Kröten. Sie lagen ineinander verwickelt in einem mächtigen Knäuel. Ein Spitzenstek der Natur.

Jonas glaubte, sie lägen im Winterschlaf, entdeckte aber, daß sich einige bewegten, so heftig, daß dies anscheinend der Tag war, an dem sie aufwachen würden, da die Temperatur draußen so hoch war, daß es auch bei den Schlangen wärmer wurde. Jonas lag da und studierte fasziniert das Nest der Kriechtiere, die langsam zu leben anfangen. Einen Augenblick überlegte er, ob er nach Hause laufen und den Kanister mit Benzin aus dem Schuppen des Hausmeisters holen, das Benzin in das Winterlager gießen und anzünden sollte: einen lebendigen Feuerball schaffen. Aber warum? Es waren scheue Wesen, sie wollten ihm nichts tun.

Jonas saß lange da, saß da mit einer Art Ehrfurcht und betrachtete dieses Gewirr aus Kriechtieren, die mehr und mehr zum Leben erwachten. Er konnte die Zickzacklinie auf dem Rücken der Kreuzottern erkennen, ein Ornament im Ornament. Einige, vermutlich Männchen, begannen, sich vom Nest zu trennen, schlängelten sich träge und lautlos die Tunnel hinauf, in Gänge, die Jonas nicht sah. Und im selben Augenblick fiel ihm ein, daß das Nest ihn irgendwie an den immer wieder zurückkehrenden Traum erinnerte. Er ver-

suchte, genauer dahinterzukommen, gab aber auf. Es stimmte und stimmte auch nicht. Als Erwachsener sollte Jonas Wergeland denken, er habe an diesem Frühlingstag vor einem Bild seines eigenen, enorm mannigfaltigen und noch unrealisierten Lebens gestanden.

Er erzählte nichts, als er, die Hose voll von Erde, zum Feuer und zu den Eltern zurückkehrte. »Armer Jonas, er hat einen Elf gesehen«, sagte der Vorsitzende Moen und reichte ihm eine Grillwurst in einer Scheibe Weißbrot. Jonas setzte sich zur Mutter, merkte, daß ihm ein wenig die Hand zitterte, als er den Becher mit Orangensaft entgegennahm, den sie ihm eingeschenkt hatte.

Er blieb sein Geheimnis, dieser Frühlingstag und dieser Anblick. Jonas wußte nicht, welche Folgen er haben würde. Auf jeden Fall, und zwar dank der Silberspange, kam ihm das Nest weniger als etwas Unheimliches, Böses vor, denn als etwas Gutes, Wertvolles. Jonas erinnerte es wie ein Muster, dachte daran wie an einen Schatz. Ein Schmuckstück im Erdboden. Ein lebendiges Schmuckstück. Etwas, das sich drehte, immer rundherum, beinah hypnotisierend.

SONJA UND DIE STERNE

Es war nicht so, daß Jonas Wergeland diesen Frühlingstag im Wald vergaß, aber es sollte lange dauern, bis er daraus sozusagen Lehren ziehen konnte. Um zu zeigen, was ich meine, möchte ich gern an die Sonja-Henie-Sendung erinnern, eines der gut zwanzig Kapitel des Meisterwerkes *Groß denken*, Jonas Wergelands Fernsehewpos über Norweger, die sich einen Platz im Bewußtsein der Welt erobert hatten, die durch ihren Namen ein assoziationsreiches Wort im internationalen Vokabular repräsentierten.

Jonas Wergeland hatte nicht nur die höchste Zuschauerzahl aller Zeiten, er hatte auch, weitaus wichtiger, die höchste *Zuschauerintensität*. Die Erwartungen waren immer hoch, und die Leute waren deshalb zunächst, das heißt, bis sie sich besiegen ließen, von Sonja Henies Porträt ein wenig enttäuscht. Die Sendung enthielt keine

wohlfeilen Ironisierungen über ihren Vater, den schillernden, ehrgeizigen Wilhelm Henie, erzählte nichts über die unfassbaren drei olympischen Goldmedaillen, die zehn Weltmeisterschaften, das Menschenmeer auf der Østbanestasjon und der Honnørbygga, als Sonja heimkehrte, nichts von dem Heil-Hitler-Gruß vor dem Führer und der Ablehnung, zu Beginn des Krieges Little Norway zu helfen, nichts von Tyrone Power, nichts von der triumphalen Eishow im Jordal Amfi, nichts von den beiden gescheiterten Ehen, von den kostbaren Nerzen, prunkvollen Schmuckstücken, Alkoholproblemen, nicht einmal etwas über das elegante Haus und die Feste am Delfern Drive, Hollywood, mit aus Eis geformten Schwänen im Swimmingpool und Orchideen, eingeflogen aus Hawaii. Jonas Wergeland hatte eine beinahe stumme Sendung gemacht, eine Sendung, die sich im großen und ganzen um eines drehte: Schlittschuhlaufen. Um Schlittschuhlaufen als Tanz, als Akrobatik, als – ja, Schönheit. Es war eine funkelnde, eisblaue Sendung. »Es lief mir kalt den Rücken herunter, wie beim Anblick von etwas Unheimlichem, aber trotzdem Schönem«, schrieb jemand in einem Leserbrief. Und falls Sie es nicht mitgekriegt haben sollten, Professor, handelt selbstverständlich auch dies von dem Unbegreiflichen, das wir ständig umkreisen: einer toten Frau.

Jonas Wergeland hatte zunächst vorgehabt, in der Hauptszene eine Trainingseinheit im Frogner stadion oder im Finse zu zeigen, kam aber dann darauf, die Szene – natürlich fiktiv – auf einen Waldsee zu verlegen, wo die Stimmung besonders verzaubert war. Die Bilder vermittelten den Eindruck einer klaren Winternacht und von Sternen, die sich in blaublankem Eis spiegelten. Jonas begann mit einer Nahaufnahme der Schlittschuhe, arbeitete heraus, wie langweilig sie aussahen – zwei abgetragene Schlittschuhe, die allein vor dem Eis liegen. Dann zeigte er, wie sie angezogen und die Schuhbänder zugeschnürt wurden, zeigte die Verwandlung, als würden sie von Geist erfüllt, so daß sie mit blitzendem Stahl in Eislaufschritten explodierten und wie ein Zauberkunststück ein riesiges S auf das Eis schrieben. Die Kamera war die ganze Zeit nah auf die Beine

gerichtet, auf die Schlittschuhe, auf die Kufen, die ins Eis schnitten, Zeichen, Figuren zeichneten, Übungen, die in die Welt des Pflichtlaufes gehören, Dreien, umgekehrte Dreien und doppelte Dreien, Schlangenbogen und Schleifen. Die Kamera hob sich, und man sah, daß der See ein Kreis war, in den Sonja Ornamente, ein wunderschönes Muster getanzt, direkt aus der norwegischen Natur selbst eine riesige glitzernde Brosche geschaffen hatte.

Die Sendung hatte nicht zuletzt einen erotischen Anstrich, der mit der Vorstellung vom Mädchen mit dem Puppengesicht nachdrücklich brach. Für die Nahaufnahmen der Eislauffinessen engagierten sie die damals beste Kunstläuferin Norwegens. Doch auch die Schauspielerinnen Ella Strand, die alle Heldinnen der Reihe spielte, tat das Ihre, mit einer Sonjas blonden Locken ähnelnden Perücke und mit ihrer natürlichen Andeutung einer Stupsnase – zum Glück hatte sie in ihrer Jugend Eiskunstlauf betrieben und beherrschte noch einige der Fertigkeiten. Jonas benutzte ohne Skrupel ihre weiblichen Formen, die Linie des Busens und die langen Beine, zog ihr ein schlichtes, engsitzendes Kostüm an und einen kurzen Rock – übrigens eine von Sonjas vielen Revolutionen. Die Bilder verharrten bei einer Frau, die herumwirbelte, leidenschaftlich und konzentriert, verharrten an den Schenkeln, liebkosten sie beinahe, fingen gleichsam beeindruckt diese Spannung ein, die sich in die Schlittschuhkufen fortpflanzte und das Eis spritzen ließ.

Das war die Hauptszene der Sendung: Sonja auf dem kleinen Gewässer, allein mit Schlittschuhen und Sternen, in einem temporeichen Tanz auf einer spiegelblanken Eisfläche. Jonas hob den physischen Charakter des Eiskunstlaufs hervor, die Anforderungen an die Kondition, indem er das Bild ohne Musik brachte, das Geräusch der Schlittschuhe, die ins Eis schnitten, zusammen mit Sonjas keuchendem Atem hochfuhr. Mit einer verliebten Kamera konnte Jonas den Schwierigkeitsgrad und die Anstrengung und die Schönheit einiger Figuren der damaligen Zeit vermitteln, zum Beispiel wie man dreimal eine Acht lief, und zwar so, daß die Spur dennoch nur wie eine aussah. Sonja allein auf einem See, umgeben von schneesweren

Tannen, trippelnd, gleitend, jagend, fliegend, mitten in einer seltsamen Vorführung, wie in einem Ritus, die Schlittschuhkufen, die Figuren ins Eis ritzen, keuchender Atem und ein Rauschen, erzeugt von tanzendem Tempo. »Der reine Sog«, sagte der Kameramann.

Man hat viel von Jonas' intelligenten Bildern geredet, vor dem alles erschütternden Skandal wohlgemerkt, von einem Fernsehmacher, der es endlich wagte, den Intellekt der Leute ernst zu nehmen. Was für ein Quatsch! Die Wahrheit ist, daß Jonas Wergeland begriff, mehr als jeder andere, daß Fernsehen in erster Linie auf Gefühlen basierte, auf dem Irrationalen. Jonas Wergeland wußte, daß man ein Volk nicht durch die Vernunft eroberte, sondern durch die Sinne. Deshalb mußte man vereinfachen. Und die Herausforderung, so wie er sie sah, bestand darin, die *beste*, überraschendste Vereinfachung zu finden, die, welche mit größter Wirkung selbst ein kompliziertes Leben zu verständlichen Grundfiguren reduzieren konnte, die sich dann wie eine eisspritzende Acht ins Eis ritzen ließen, einfach und trotzdem unendlich faszinierend.

Deshalb konzentrierte Jonas Wergeland seine Sendung über Sonja Henie vor allem auf die technischen Fertigkeiten des Eiskunstlaufs, und in der ersten Passage besonders auf die Sprünge, die Axel, die Lutz und die Rittberger, luftige Sprünge, die noch imponierender dadurch wurden, daß die Kamera sich bei Sonjas Absprung senkte. Wieder und wieder. Fast erschreckend einfach. Und deshalb so verhexend. Viele Zuschauer behaupteten, sie hätte ein Gefühl von Schwerelosigkeit bekommen, und vielleicht geht es beim Eiskunstlauf letzten Endes um genau das: Schwerelosigkeit, das Aufheben der Gravitation, Hinaufschweben zu den Sternen.

Jonas ließ Sonja diesen Teil mit ihrer eigenen Erfindung abschließen, dem Striper, einen Balanceakt auf einem Schlittschuh, rückwärts und auf Zehenspitzen – eine herrliche Ritze im Eis –, um zu illustrieren, wie sie sich durch Eis und Sternenhimmel schnitt, wie ein Diamant durch Glas, und sich plötzlich in einer anderen Wirklichkeit befand, in der zu sein sie am meisten träumte: in Hollywood.